Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 25 (1943)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 22. Oktober 1943 | Erscheint jeden Freitag | 25. Jahrgang Nr. 34

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fisz A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

25 Jahre Schweizer Frauenblatt

E. B. Es ist nicht Zufall, daß in diesem und dem kommenden Jahre etliche „Silberjubiläen" stattfinden. Als 1918 der Waffenstillstand das Ende des ersten Weltkrieges brachte, da waren die erschöpften und erschreckten Völker der kriegführenden Staaten guten Willens, einem neuen Aufbau der Gesellschaft zu dienen. Wir Schweizer nicht minder. Die Soldaten hatten geglaubt, ihr Leben einzusetzen für eine bessere Welt, in der demokratisch geleitete Staaten in Zukunft derart nebeneinander gedeihen sollten, daß „nie wieder Krieg" sein müßte.

Die Frauen hatten damals in Oesterreich, Deutschland, den Niederlanden, in Großbritannien, in der Türkei, den Vereinigten Staaten, teilweise auch in Belgien und Italien die gleichen politischen Rechte wie der Mann erhalten: Man dankte in solcher Art den Frauen für ihre Hingabe als Arbeiterin an jeglichem Platze in den Kriegsjahren, man suchte die Frauen — als ob solches möglich wäre — dafür zu entschädigen, daß ihnen die Gatten und Söhne, die Brüder und Freunde entrissen worden waren.

Ueberall das große Aufatmen, daß „Ende Feuer" dem Töten endlich Einhalt geboten hatte, überall die Bereitschaft zum Aufbau, zum Verwirklichen der sozialen Ideale. Die Notwendigkeit, daß es anders, besser werden müsse, war erkannt: die bereiten Kräfte schlossen sich zusammen, schon bestehende Organisationen erhielten neue Impulse, die neuen Organisationen gingen voll Hoffnung ans Werk — und, der öffentlichen Meinung Ausdruck zu schaffen, entstanden auch neue Zeitschriften und Zeitungen, da und dort.

Unser Schweizer Frauenblatt, Organ für die Frauenbewegung der deutschsprachigen Schweiz, hatte eine Vorgängerin schon gehabt: die 1902 gegründete Monatsschrift „Frauenbestrebungen" (zuletzt redigiert von Lina Erni, Klara Honegger und Emmi Bloch), die ihr Erscheinen 1921 einstellte, um unserem

Schweizer Frauenblatt

freie Bahn zu geben. Ursprünglich außerhalb der Frauenorganisationen gegründet, suchte das Schweizer Frauenblatt doch von Anbeginn an sich das Interesse und die Mitarbeit lungen des weiblichen Geschlechtes bewußt waren. lungen zu weiblichem Geschehen bewußt waren. Es ist das große und bleibende Verdienst der Aargauerinnen Dr. Frieda Humbel, Dr. Emmi Bühler und Elisabeth Flühmann gewesen, in einem ersten Verwaltungsrat der „Frauenblatt A.-G. Aarau" als Präsidentin und Mitglieder die schützende Hand über das junge Unternehmen einer Aargauer Druckerei gehalten und für ein geistig hohes Niveau Sorge getragen zu haben. Ihnen gebührt vor allem unser Dank. — Vorerst sehr kämpferisch, dann etwas moderierter und von Anfang an sehr zielbewußt ging unser Blatt die ersten Jahre in seinen Kinderschuhen. Daran erinnert uns der Beitrag, den uns die erste Redaktorin für diese Nummer zugesandt:

Die ersten drei Jahre

Das war im Jahr 1919. Drei Jahre lang schon wohnte ich in Zürich, schrieb Erzählungen und feministische Artikel, — da besuchte mich unerwartet eine junge Geschäftsfrau und fragte mich, ob ich Redaktorin einer neuen Frauenzeitung werden möchte. Kein Vereinsblatt, eine richtige Zeitung sollte es werden, unabhängig, fortschrittlich, ganz den Interessen der Schweizerfrauen gewidmet.

Eine Frauenzeitung mit Zeitungsformat? Wochenblatt? Vollständig unabhängig? Wo man alles, alles sagen durfte, was man in Männerzeitungen nicht aussprechen konnte? Das war herrlich!

Ich setzte mich mit meiner ganzen Kraft ein, schrieb Briefe, stellte Programme auf, verfaßte Zirkulare, begrüßte die Frauenverbände, lud Mitarbeiterinnen ein — und zur gesetzten Zeit lag die erste Nummer unseres „Schweizer Frauenblattes" da, und es trug stolz den Untertitel „Für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen".

Gut zwei Jahre lang redigierte, schrieb und kämpfte ich, kämpfte nicht nur für die Idee der vollen Demokratie, sondern auch gegen viele andere Schwierigkeiten. Ich war ja innerhalb der organisierten Frauenbewegung damals eine Art von outsider; mit dem Blatt aber hätte ich gern nicht nur die den Vereinen und Sekretariaten angeschlossenen Frauen erreicht, sondern vor allem außenstehende Frauen und Männer. Um die Erinnerungen an diese meine erste „Kampfzeit" aufzuschreiben, mit all den damit verbundenen Enttäuschungen und großen Freuden, brauchte es den Umfang eines Buches.

Natürlich mußte ich im Kampf unterliegen. 1921 erschien das Frauenblatt zum Schweizerischen Frauen-Kongreß in Bern zu meiner Ueberraschung plötzlich mit dem abgeänderten Untertitel „Für Fraueninteressen und Frauenkultur"... Ich weiß nicht, ob alle Leserinnen damals diese grammatikalische Wegleitung zur weniger kämpferischen Haltung verstanden.

Ende Dezember 1921 kam die letzte Nummer unter meiner Aegide heraus. Ich trauerte lange und heftig um den Verlust dieses meines liebsten Kindes. Aber ich überlebte meinen Schmerz. Diese Welt war ja weit, und das Arbeitsfeld groß, und ich selber noch das, was mir Aeltere damals so oft vorwarfen ... „noch zoo jung!"

Und auch das Frauenblatt hat die Trennung von mir gut überlebt. Und das ist die Hauptsache. Während der drei ersten gefahrvollen Jahrgänge durfte ich es pflegen. Seither haben andere ihre Kräfte an die Zeitung ausgegeben. Daß das „Schweizer Frauenblatt", das in ähnlichen Zeiten wie den heutigen, geboren wurde, noch viele viele Jahre lang leben und sich entwickeln, daß es dem Fortschritt dienen möge — das ist mein herzlicher Wunsch zum Geburtstag dieser nun 25 Jahre alten Tochter!

Elisabeth Thommen.

Nach Frau Thommen hat Frau Helene David das Frauenblatt (Allgemeiner Teil) durch viele Jahre hin betreut. Als

Erinnerung und Gruß

schrieb sie für diese Nummer:

Zum „silbernen" Jubiläum des Frauenblattes ist es auch der ehemaligen Redaktorin und „Wochenchronistin", die 20 von den 25 Jahren in engster Zusammenarbeit mit dem Frauenblatt verknüpft war, ein herzliches Anliegen, dem Blatt ihre guten Wünsche darzubringen. Welche Leistung in all diesen Jahren liegt, das wissen nur diejenigen, die in der Vorstands- Verwaltungs- und Redaktionsarbeit standen. Ihnen darum gilt zuallererst unser Gruß, denn, daß die Frauen auch heute noch ihr Blatt haben, ist vor allem ihr Verdienst. Aber es war nicht nur eine mühevolle, sondern auch eine ungewöhnlich reiche Spanne Zeit. Wie beglückend oft die Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen, wie herzlich auch manchmal der persönliche Kontakt, der oft weit über die Grenzen unseres Landes hinausreichte! Manche dieser Mitarbeiterinnen leben nicht mehr, andere hat ein hartes Schicksal ins Exil getrieben, manche haben sich in die Stille zurückgezogen, und wieder andere stehen noch in voller Tätigkeit. Ihnen allen gehört heute unser Gedenken.

Eine aufgeschlossene Zeit war es aber auch, in der wir arbeiten durften. Ich denke vor allem an die unvergeßliche „Saffa"-Zeit, denke an all die Generalversammlungen, die ich als Berichterstatterin mitmachte, an deren Mannigfaltigkeit der Bestrebungen und Ziele. Ich denke auch an die internationalen Tagungen, die mich nach Rom, Paris, Wien und Berlin führten und mich in lebendige Fühlungnahme mit so mancher bedeutenden Frauenpersönlichkeit brachten.

Die Jahre der politischen Berichterstattung brachten der „Wochenchronistin" wiederum eine große Blickerweiterung, eine Vorwegnahme sozusagen dessen, was wir alle anstreben: das selbstverständliche Mitverarbeiten, Mitdurchdenken und Mitdurchfühlen der politischen Geschicke unseres Landes und der ganzen Welt. Wie manche dieser Berichte waren mit Herzblut geschrieben, besonders in jenen Jahren, da man das Herannahen eines neuen Krieges vorausfühlte und soviel tragische Verwicklungen miterleben mußte, ganz zu schweigen dann vom Ausbruch des Kriegs und dem ihm folgenden Elend.

Und nun ist die ehemalige Redaktorin und Wochenchronistin in die Stille zurückgetreten. Alles hat seine Zeit! Das Wesentliche ist, daß jedem Zurücktreten ein Neues nachwächst. So fließen heute Dank und Wunsch in Eines zusammen: Dank für das reiche Arbeitsfeld, Wunsch, daß unserer Frauenbewegung und unserer Frauenblattarbeit immer neue Kräfte nachwachsen, die weiter führen, was andere begonnen oder auch ihrerseits fortgesetzt haben!

D.

Als ehemalige Präsidentin des Vorstandes der „Genossenschaft Schweizer Frauenblatt" und heutiges Vorstandsmitglied schreibt uns Frau E. Studer-v. Gomoëns:

An unsere Freunde!

Es ist dem Schweizer Frauenblatt vom Anbeginn seines Bestehens nicht leicht gemacht worden, seine wichtige Aufgabe im schweizerischen Blätterwalde zu erfüllen. Glücklicherweise fanden sich immer wieder verantwortungsbewußte, tatkräftige Frauen, welche in schwierigen Zeiten das Blatt schützend umhegten und ihm neue Impulse gaben, weil sie wußten, daß die schweizerische Frauenbewegung und die weitausgedehnte gemeinnützige und berufliche Tätigkeit der Frauen ein Organ haben muß, das nicht nur ihre Interessen vertritt, sondern auch Belehrung und Ermutigung bietet.

Heute steht das Schweizer Frauenblatt auf sicherem Boden und besitzt einen weiten Freundeskreis. Das ist gut so, denn die großen Nachkriegsprobleme werden auch die Frauen in gewaltigem Maße berühren. Denken wir nur daran, daß eine mögliche Arbeitslosigkeit in erster Linie die weiblichen Berufstätigen treffen wird, deren Interessen wir im weitesten Sinne als Frauen vertreten müssen. Wenn auch in der gegenwärtigen Zeit die weibliche Arbeitskraft und Mitarbeit auf allen Gebieten hoch geschätzt wird, so sehen wir leider die Zeit kommen, da dies wieder anders sein könnte.

Frauen, schart Euch um das Schweizer Frauenblatt, sucht ihm neue Freunde und Abonnenten zu werben, damit sein Einfluß immer größer wird! Helft an der Gestaltung des Blattes mit, damit es lebendig bleiben kann, um so seine wichtigen Aufgaben zu erfüllen.

Alice Dubler-Müller

Präsidentin der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

Warum?

Ja, das hat sich in 25 Jahren ein kleiner, verantwortlicher Kreis von Frauen immer wieder gefragt: warum kämpfen und arbeiten wir Jahr um Jahr für die Erhaltung und das Gedeihen des Schweizer Frauenblattes? Was damals weitsichtigen Frauen eine Notwendigkeit schien, ist eben eine Notwendigkeit geblieben für die Schweizerische Frauenbewegung: ein eigenes Organ, in dem die freie Diskussion unter Frauen über alle sie interessierenden, sie oft trennenden, oft aber verbindenden Fragen gewährleistet ist, im Gegensatz zu der andern Presse, die von Frauen nur solche Artikel aufzunehmen pflegt, die in den Rahmen der jeweiligen Parteizugehörigkeit des jeweiligen Blattes passen. Ein eigenes Organ aber auch als geistiges Bindeglied

UNSERE LESER

erhalten heute eine besonders inhaltsreiche Jubiläumsnummer

Begegnungen

1927. Man fragt mich an, ob ich versuchsweise die Feuilletonredaktion des Schweizer Frauenblattes übernehmen will. Meine Lust ist groß, mein Mut sehr gering. Ich weiß wirklich nicht, an wen um Rat mich zu wenden. Wer kann die Aufgabe beurteilen, wer meine Chance, ihr zu genügen? Wieso mir der Name Maria Waser damals einfiel, wieso ich hoffte, wünschte, ahnte, sie würde mir helfen können, das weiß ich heute nicht mehr zu sagen. Denn ich kannte die als Dichterin von mir verehrte Frau persönlich nur sehr flüchtig, und sie, die viel Beanspruchte, die Gefeierte, mochte sich meiner wohl kaum erinnern. Wie es kam? Eines Tages stand ich jedenfalls in ihrer Dachstube, in der selben, die sie später als die eigentliche Heimat ihres Herzens gepriesen hat. Stockend, stoßweise bringe ich mein Anliegen, meine große Frage, meine Wünsche und meine Zweifel vor sie. Ich erwähne die etlichen Zeitungsartikel, Buchbesprechungen, sogar die paar Gedichte, die ich schon da oder dort veröffentlicht hatte. Vielleicht kann sie sich daraus ein Bild machen, vielleicht entdeckt die Hellsichtige darin den Schein, die Möglichkeit, an die ich selber kaum zu glauben wage. Doch nein, sie hat von all dem nichts gelesen, mein Mut sinkt. Maria Waser kennt mich nicht. Ich spreche, ich muß sehr lange gesprochen haben. Vermutlich habe ich mein ganzes Leben jener still und gesammelt lauschenden Frau geschildert, vermutlich habe ich jener beinahe Fremden mehr von mir gesagt, als es sonst auch nahen Menschen gegenüber je geschehen ist. Von allem Möglichen und Unmöglichen muß ich geredet haben, nur das eine habe ich nicht getan, was ich hätte tun sollen: ich habe kein Programm entwickelt für die Durchführung meiner eventuellen Aufgabe, ich habe weder meine literarischen Einsichten noch meine moralischen Grundsätze bekannt gegeben! Da ich spüre, daß die erst prüfenden braunen Augen an Glanz, an Leuchtkraft zunehmen. Sie stellt jetzt auch einige Fragen, spricht nun selber. Wie kam das? Wieso sagt sie es, das Wort, das mir wie ein Geschenk zufiel: „Gehen Sie," sagte sie, „schreiben Sie: ja." —

Im Amt. Auf der etwas fieberhaften Suche des Anfängers nach Beiträgen. Wie war doch jener schreckliche Traum? Er zeigte mir eine Nummer des Frauenblattes, die an Stelle des ordnungsgemäß in Petit-Zeilen gedruckten Feuilletons eine gähnend weiße Leere aufwies! Das darf nicht geschehen. Ein Glücksfall! Im Sonntagsblatt der NZZ finde ich eine reizend geschriebene Skizze vom letzten Kunsthaus-Maskenball. Wie gut hier die Atmosphäre jener köstlichen Feste eingefangen ist! Kapriziös tänzelt die Sprache wie eine Rokoko-Dame, kichert wie ein schelmischer Clown. Ich glaube sie alle wieder zu erkennen, die Tänzer im Frack oder Smoking, die Balldamen in ihren geschmackvollen oder grotesken Maskierungen. Die Frau kann schreiben, sie wird, sie muß auch für mich schreiben. Sie heißt übrigens Dorette, nur diesen hübschen Vornamen hat sie ihren Zeilen beigegeben. Der berühmte Kollege von der NZZ leitet mein an „Frau Dorette" gerichtetes Briefchen weiter, und nach einigen Tagen werde ich von Dorette Hanhart zu einer literarischen Fühlungnahme eingeladen. — Ich bin nicht erstaunt, mir ist es fast selbstverständlich, daß mich an der Wohnungstür ein zartes Persönchen empfängt, etwas wie ein kleiner lieber Pierrot mit großer weißer Halskrause, glattem Pagenkopf und dunkeln Augen, die von langen Wimpern wie von einer schmalen, schwarzen Samtmaske beschattet sind.

Liebe Dorette, wir sind nicht bei jener ersten, leichten Maskenballplauderei stehen geblieben. Du hast mich später teilnehmen lassen an Deinem künstlerischen Schaffen; fast alle Deine Arbeiten habe ich im Entstehen miterleben dürfen. Du hast uns an vielen unvergeßlich schönen Abenden auf Deine einfache, aber sorgfältige Art vorgelesen aus dem, was Du dir Neues, Beglückendes erarbeitet hattest. Du warst stets verschwenderisch mit Deiner Kunst, hast auch das Frauenblatt immer wieder mit willkommenen Beiträgen bedacht. In froher Wechselwirkung habe ich an meinem bescheidenen Platze Deine Bücher angezeigt und die Leser Dir zugewendet. Wir sind viele Wege zusammen gegangen, die lustigen von einst und die beschwerteren von später. Laß uns noch ein Stück weitergehen in inniger Verbundenheit. —

Später. Schon seit längerer Zeit erhalte ich hin und wieder geistreiche kleine Avercus, drollige oder scharf pointierte Geschichten der elsässischen Dichterin Annette Kolb, die ich stets gerne veröffentliche. Ich liebe auch ihre größeren Werke, vor allem „Das Exemplar", die grandios hoffnungslose Liebesgeschichte Mariclées hat es mir angetan. Der Boden zur persönlichen Beziehungsnahme scheint vorbereitet, und ich ergreife daher freudig die Gelegenheit, die Dichterin, die auf der Durchreise in unserer Stadt weilt, kennen zu lernen. Um halb 4 Uhr denn, im Hotel an der Bahnhofstraße. Ich klopfe zur verabredeten Zeit an der bezeichneten Zimmertür. Ein deutliches Herein läßt mich eintreten. Da stand, — wie sagt man doch gleich? Nun, da stand eine nicht mehr junge Dame, die vermutlich im nächsten Augenblick ihr Kleid überstreifen würde. Dazu trug sie seltsamerweise bereits einen großen, kühn geschwungenen schwarzen Filzhut aufgesetzt. „Nein, nein, Sie sind nicht zu früh, nur ich bin wie immer zu spät." Mit deutlich österreichischem Akzent werde ich so à mon aise gesetzt. Auch französische Wendungen fließen ins Gespräch ein, und ich erinnere mich, daß Annette Kolb dem französischen Sprach- und Kulturbereich ebenso zugetan ist, wie einem liberal deutschen verbunden. Die Handschuhe, warum jetzt gerade Handschuhe? lange, schöne, schwarze Sämischlederne, werden nach einigem nervösem Suchen gefunden, eine Handtasche desgleichen. Mariclée, du Unvergeßliche, du Unglücklich-Glückliche in deinem Londoner Hotelzimmer, wie nah bist du deiner Schöpferin verwandt! Diese, nun ganz „große Dame", spricht etwas zerfleurt mit mir über Bücher, Menschen, Reisen. Mir ist dabei nicht ganz wohl zu Mute. Vielleicht bin ich mit meinem Besuch in eine Stunde großer Müdigkeit hineingeraten oder an den Rand einer tiefen Trauer, neben der ein Mensch lässig und wie achtlos vorbeiredet. Ich merke allmählich, der verstrüpte Hut hat eine tiefere Bedeutung: das Zusammensein ist von vornherein auf eine kurze Zeit beschränkt. Natürlich, gerne begleite ich die hier Fremde nach einer Straße in Hottingen, die sie in der Enge hat suchen wollen. Meine bürgerlich brave Erscheinung kommt mir kleinstädtisch vor neben der halb international-eleganten, halb künstlerisch-bohèmehaften Tenue meiner Dichterin. Ich versuche es durch möglichste Weltoffenheit des Gesprächs wettzumachen. Wir finden uns glücklich zur Straße in Hottingen durch. Etwas zerstreut entläßt mich Annette Kolb vor der gewünschten Hausnummer.

Diese kurze Entrevue hatte kein Nachspiel, es erreichten mich fürderhin keine Briefchen mehr mit Annette Kolbs eleganten Schriftzügen, und ich begegnete ihr auch nicht wieder, obwohl sie später längere Zeit in unserer Stadt geweilt hat. Was war geschehen? —

Datum unbestimmt. Eine entfernte Bekannte lud mich ein, sie habe Besuch, ein Fräulein Ullmann aus St. Gallen, damals in München wohnend. Vielleicht interessiere sie mich, denn sie dichte, so man könne wohl sagen, sie sei eine Dichterin. Ich kann nicht behaupten, daß ich sehr auf die Begegnung gespannt war, denn der Name bedeutete mir damals noch nichts, ein Name wie viele andere. Oder war es am Ende doch jene Regina Ullmann, von der ich schon einige Gedichte kannte, seltsame Strophen in merkwürdigen Rhythmen, die mich auf eine besondere Weise, ganz unmittelbar angerührt hatten? Dann freilich — Das Fräulein Ullmann, das ich an jenem Abend kennen lernte, war eine fast bäuerliche Erscheinung. Nicht die Kleider etwa wiesen in dieser Richtung. Sie trug eine durchaus städtische, wenn auch sehr einfache Gewandung, die ein altes Schmuckstück, wohl eine Brosche, ins Persönliche hob. Es war vielmehr die ganze breitgebaute Gestalt, es war das großflächige Antlitz, das mich an einen alten bäuerlichen Holzschnitt mahnte. Das allgemeine Gespräch unter den drei oder vier Anwesenden kam

zwischen all den verschiedenen Gebieten im nationalen und internationalen Frauenwirken, von der sozialen Arbeit bis zum künstlerischen Schaffen, von wirtschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fragen bis zu den rein politischen, von den erzieherischen und ehelichen Problemen bis zu den last not least so wichtigen Berufsfragen der Frau im modernen Staat.

Unvergessen soll die Hilfe und Unterstützung, moralischer und finanzieller Art, all derer sein, die in der Erkenntnis von der Notwendigkeit eines eigenen deutschsprachigen Organs immer wieder eingesprungen sind. Unvergessen aber sei vor allem auch die treue und wertvolle Arbeit so vieler Mitarbeiterinnen, die durch ihre geistige Leistung das Blatt beleben und bereichern. Auch jener früheren Mitredaktorinnen sei gedacht, die in den ersten Jahren und Jahrzehnten dem Blatt den Stempel ihrer zum Teil starken Persönlichkeiten gaben, wie z. B. Frl. E. Flühmann, die mit ihren weit über dem journalistischen Durchschnitt stehenden geschichts-politischen Aufsätzen jahrelang jede Nummer bereicherte; Frau Julie Merz, der wir die ausführliche Wochenchronik und die Berichte aus der Bundesstadt verdankten bis zu ihrem Tod; Frau H. David, die nach Aufgabe der Redaktion die Wochenchronik ebenso ausgezeichnet weiterführte bis vor wenigen Jahren.

Aber über den einstigen „Seelen" unseres Blattes vergessen wir nicht diejenigen, die als die heute zeichnenden und verantwortlichen dem Blatt unter immer schwieriger werdenden Verhältnissen ihre besten Kräfte gaben und geben.

Möge in den weitesten Kreisen unserer schweizerischen Frauenbewegung und aller für das öffentliche Wohl arbeitenden Persönlichkeiten und Vereine immer stärker die Erkenntnis aufbrechen, daß ein eigenes, unabhängiges Organ unleugbar ein Bedürfnis ist: dies umso mehr heute, da man von so mancher Seite um die Frau als Leserin wirbt.

Mehr Zusammenhalten unter den Frauen, mehr Solidarität in ihren Forderungen, und etwas mehr Opferbereitschaft für ihre trotz starker Differenzierung im Grunde doch so gleichartigen Forderungen und Bedürfnisse: wenn die Nachkriegszeit uns diesen Fortschritt bringt, dann erhalten wir auch die schönste Antwort auf unser fünfundzwanzigjähriges stilles und sorgenvolles „Warum?" El. St.

Wiederum grüßt uns eines unserer treuen Vorstandsmitglieder:

Ein Vierteljahrhundert Schweizer Frauenblatt! Es ist kein leichter Weg gewesen, den es zurückgelegt, weder nach innen noch nach außen. Mein Gruß gilt den tapferen Frauen im Vorstand und in einem engeren Freundeskreis, die das Schifflein bis heute durch alle Fährnisse hindurchgesteuert haben mit ihrer lebendigen Anteilnahme, ihrem klugen Rat und ihrer großzügigen Hilfe. Mein Dank gilt aber vor allem den Redaktorinnen und ihren Mitarbeiterinnen, den gegenwärtigen und den einstigen, für alles, was sie uns selbst geboten oder von andern hereingeholt haben. Welcher Summe von geistiger und praktischer Arbeit, von Ueberlegung und Einfühlung — von Hingabe an die Frauensache bedurfte es, um unser Blatt zu dem Organ zu machen, welches der denkenden schweizerischen Frauenwelt Mitteilung und Austausch ermöglichte, Ansporn und Hilfe war! Möchte der Kreis derer, die das Schweizer Frauenblatt verantwortungsbewußt tragen, immer weiter werden!

Maria Fierz.

Als Zeichen unserer Verbundenheit mit den Schwestern im

Welschland

erreicht uns der folgende Gruß:

Quelques mots de Neuchâtel, aussi, pour exprimer au SCHWEIZER FRAUENBLATT la gratitude de ses lectrices welsches et les vœux les plus sincères pour son avenir, à l'occasion de son jubilé.

Chaque semaine, les caractères gothiques de ce fidèle journal apportent en Romandie l'écho des préoccupations de nos Confédérées, le résumé des travaux sérieux et convaincus des sociétés féminines, et surtout l'expression d'un amour pour la liberté et l'indépendance qui en font un appui et un réconfort.

Nous remercions la rédactrice et toutes celles qui, semaine après semaine, nous fournissent des renseignements et des enseignements et nous souhaitons au SCHWEIZER FRAUENBLATT de voir mûrir les fruits de son effort courageux et fidèle. M. Jeanneret.

Wir Frauen und die neue Schweiz

Die folgenden Darlegungen stammen aus dem Kreise der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie": sie wurden auf unseren Wunsch für unsere Jubiläumsnummer geschrieben. Red.

Politische Parteien und Verbände haben angesichts der großen Aufgaben der Kriegs- und Nachkriegszeit Stellung bezogen und zum Teil bestimmte Pläne zur Verwirklichung ihrer politischen Ziele aufgestellt.

Verschiedene Initiativen: z. B. diejenige des Landesringes der Unabhängigen unter dem Titel „Recht auf Arbeit" und jene der sozialistischen Partei „Wirtschaftsreform und Rechte der Arbeit" versuchen, die große Hauptaufgabe unserer Zeit durch Arbeitsbeschaffung für jedermann zu lösen.

Die sozialdemokratische Partei legte in einer Kundgebung letztes Frühjahr ihr Programm „Neue Schweiz" vor. Sie glaubt durch die Verwirklichung ihrer Forderungen die Ausgestaltung der bis jetzt nur politischen Demokratie in eine auch wirtschaftliche Volksherrschaft in unserem Lande zu erreichen.

Von uns Frauen ist in dieser Kundgebung nur insoweit die Rede, als das Frauenstimmrecht in der „Neuen Schweiz" als selbstverständlich gefordert wird. Wir heutigen Schweizerfrauen gehören ja zum größten Teil bis jetzt keinen politischen Parteien an; solange wir das Stimmrecht nicht haben, wird das wohl so bleiben. Trotzdem hat seit Jahren eine große Zahl von Frauen wachen Sinnes das politische Leben und die politischen Probleme unseres Landes verfolgt und sich vor allem auch bemüht, ihre Geschlechtsgenossinnen auf die großen Aufgaben, die das Zeitgeschehen auch den Schweizerfrauen stellt, vorzubereiten durch Vorträge, aufklärende Schriften, durch Tagungen, die den jeweils aktuellsten Fragen gewidmet sind und, nicht zuletzt, durch die Frauenpresse.

Es zeigte sich in dieser Zusammenarbeit von Frauen aus allen Ständen, daß wir heutigen Schweizerinnen eine ganz bestimmte Vorstellung davon haben, wie eine „ideale" Schweiz aussehen sollte. Vor allem sind wir Frauen einig darin, daß wir an unserer Demokratie als einzig möglicher Staatsform für unser Vaterland festhalten wollen. Damit schwere Erschütterungen unserem Lande erspart bleiben, muß in naher Zukunft ein großzügiger Ausbau unserer staatlichen Einrichtungen vollzogen werden, für welchen unsere Frauen ihre willige Mitarbeit bei Gemeinde-, Kantons- und Landesaufgaben anbieten.

Wichtig scheint uns Frauen, daß auf

politischem Gebiete

der Verfassung die Treue reiner gehalten werde, indem möglichst vermieden wird, dringliche Bundesbeschlüsse zu fassen, und indem die außerordentlichen Vollmachten gewissenhaft gehandhabt werden. Die Parteien sollten den politischen Kampf nicht durch unehrenhafte Mittel vergiften dürfen, damit dieser keine die Einheit des Volkes zersetzende Wirkung ausüben kann.

Etwas vom Wertvollsten, was unsere schweizerische Verfassung dem Bürger garantiert, ist die Achtung vor dem Menschen, wie sie in unseren Persönlichkeits- und Freiheitsrechten zum Ausdruck kommt: als Religionsfreiheit, Ehefreiheit, Recht auf verfassungsmäßigen Richter, Pressefreiheit, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, Petitionsrecht und Niederlassungsfreiheit. Wenn Beschränkungen dieser Rechte und Freiheiten notwendig werden, so dürften sie nur auf verfassungsmäßigem Wege erfolgen.

Zu keiner Zeit ist uns Schweizern der Wert dieser Kulturgüter so eindringlich klar geworden, wie in diesen Kriegsjahren. Dasselbe gilt von den Toleranzartikeln, die Gleichheit in der Behandlung der Bevölkerung verlangen, auch wenn sie verschieden ist nach Rasse, Religion, Sprache und Klasse. Ausdrücklich festgelegt muß bleiben, daß Minoritäten nicht vergewaltigt werden dürfen, sondern daß aufrichtige Verständigung unter den verschiedenen Parteien mit gemeinsamer Arbeit an den Aufgaben für Land und Volk gesucht werden sollte. Zu diesem Ziele muß anstelle der Interessenpolitik der Parteien eine andere Einstellung, eben die Gesinnungsstärke zur aufrichtigen gegenseitigen Zusammenarbeit treten.

Wir Frauen wünschen auch warm, daß die Schweiz ihre Tradition aufrechterhalte als Asylland für Flüchtlinge, die um ihrer Weltanschauung oder Rasse willen vertrieben werden.

Da wir überzeugt sind, daß die Demokratie auf die Dauer gegen Erschütterungen nur stark bleibt, wenn sie auch ausgebildete

Wirtschafts-Demokratie

wird, treten wir für die Förderung aller Bestrebungen zur Stärkung des wirtschaftlich Schwachen und zur Verhinderung seiner Ausbeutung ein. Alle am wirtschaftlichen Prozeß Beteiligten und die Konsumenten sollten dabei ein Mitspracherecht besitzen, als Ausdruck dafür, daß im neuen Staate die Wirtschaft dem Menschen zu dienen hat und nicht der Mensch ihr geopfert werde.

Handels- und Gewerbefreiheit sind beizubehalten; das Wohl der Gesamtheit und die Erfordernisse der Weltwirtschaft werden ihnen aber Grenzen setzen.

Die Berufsbildung möge vor allem Rücksicht nehmen auf berufliche und charakterliche Eignung. Ausreichende Stipendien sollten den Begabten aller Schichten den Weg zur Entfaltung ihrer Kräfte freimachen; denn die Schweiz wird alle ihre Intelligenzen im Wetteifer mit den andern Ländern brauchen, um ihren Platz unter ihnen zu behaupten.

Entscheidende Bedeutung kommt der Arbeitsbeschaffung und Arbeitsverteilung zu. Wir Frauen verlangen, daß wir dabei in gleichem Maße wie die Männer berücksichtigt werden. Wir selbst wollen von unserer Seite alles tun, um andern Arbeit zu verschaffen.

Allen Berufstätigen soll durch angemessene Löhne ein ausreichender Lebensunterhalt gesichert sein, der, unabhängig vom Geschlecht, Frau und Mann gleichstellt.

Zwischen den Löhnen und den aus der Arbeit erzielten Gewinnen soll kein Mißverhältnis bestehen.

Auch die Frauen müssen frei sein in der Berufswahl und Berufsausübung, und der Frauenarbeit gegenüber muß ebenfalls der Wert des Berufes als Lebensinhalt hochgehalten werden.

Auf

sozialem Gebiete

scheinen uns Vorsorge und Fürsorge eines weitern Ausbaues bedürftig.

Die vorsorgende Verhütung von sozialen Schäden durch geeignete Maßnahmen soll Hauptaufgabe werden. Wenn Schäden aufgetreten sind, dann heißt es durch Zusammenarbeit und gegenseitige Ergänzung öffentlicher und privater Einrichtungen lindern und heilen. Wir Frauen wünschen auf allen Gebieten der Fürsorge mitzuarbeiten und auch mit leitenden Aufgaben betraut zu werden.

Als beste Vorbeugungsmittel gegen soziale Not und Verelendung betrachten wir die verschiedenen Versicherungen: Mutterschaftsversicherung, Ausgleichkassen für Familienzulagen, die Alters- und Invalidenversicherung und den Ausbau der Krankenversicherung. Die besondere Lage der Hausfrau, die bis jetzt nicht als berufstätig anerkannt war, sollte bei diesen Einrichtungen entsprechend berücksichtigt werden.

Da die Wirksamkeit all der genannten Maßnahmen in hohem Maße von einer entsprechenden

Erziehung der Jugend

abhängt, muß ihr Ziel die Heranbildung gesunder, selbständiger und verantwortungsbewußter Schweizer und Schweizerinnen sein; denn mit ihnen besteht, ohne sie zerfällt unsere Demokratie.

Als Nährboden jeder gesunden Erziehung muß die Familie geschützt und gefördert werden.

Die Schule möge zugunsten einer Vorbereitung auf das spätere Leben in der nationalen Gemeinschaft auf die jetzige Ueberschätzung von bloßem Wissen verzichten und der Staat sich auch der Erwachsenen-Bildung vermehrt annehmen.

Was die

Stellung der Schweiz unter den Völkern

angeht, so ersehnen wir Frauen eine wirkliche Völkerverständigung, die auf der Gleichberechtigung aller Völker und Nationen beruht, und ihnen das Recht zugesteht, ihre innern Angelegenheiten nach den eigenen Bedürfnissen zu ordnen.

Zur Vermeidung von Konflikten unter den Völkern erhoffen wir die Errichtung einer möglichst umfassenden Organisation auf demokratischer Grundlage, trotzdem eine solche von der Schweiz wohl finanzielle Opfer und gewisse Verzichte verlangen müßte.

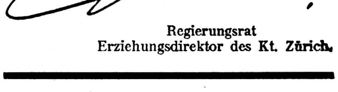
Als großen Gewinn für alle Völker könnte eine internationale Organisation Sorge tragen für geistige und wirtschaftliche Zusammenarbeit. Es könnten so auch die Fortschritte und Erfahrungen einzelner Nationen den andern dienstbar gemacht werden und auf diese Weise dem Weltfrieden dienen.

Wir sind uns wohl bewußt, daß die obigen Vorschläge und Pläne für ihre Verwirklichung eine geistige Umstellung als Grundlage verlangen, welche die Erschütterungen der Kriegszeit noch lange nicht in allen Schweizern hat reifen lassen. Es gilt: die Umstellung vom ichbezogenen Leben auf das Du des Andern, des Nächsten, damit wir in die Tat umsetzen unsere Ueberzeugung und Einsicht, daß der Einzelne nur als Glied des Ganzen vollwertig ist, wenn er sich ein- und unterordnet. H. G.-R.

Aus Biel und Zürich erreichen uns die folgenden Grüße:

25 Jahre können viel und wenig sein. Daß die 25 Jahre „Schweizer Frauenblatt" etwas bedeuten, das zeigt fast mehr noch als der Aufschwung der Frauenbewegung die Läuterung, die sie in dieser Zeitspanne erfahren hat. Durch gediegene Stoffauswahl fesselt das „Frauenblatt" den Leser und wirbt unaufdringlich, dafür um so eindringlicher für die gute Sache. Es verdient darum, im Lärm des Tages gehört und in immer weiterem Kreise gelesen zu werden.

25 Jahre mühevoller, tapferer und erfolgreicher Arbeit rechtfertigen ein stilles Jubiläum. Ich erinnere mich noch sehr lebendig der Gründung. Sie war von vielen, sehr verschiedenartigen Gefahren und Schwierigkeiten umwettert. Heute dürfen wir in dankbarer Anerkennung feststellen, daß das „Schweizer Frauenblatt" ihrer zum großen Teil Meister geworden ist. Die Aufgabe ist und bleibt schwierig, so mannigfachen Wünschen zu dienen. Die Zeitung hat ihre „Gründungsparole" eingelöst und all die schweren Jahre hindurch Niveau gehalten. Besonderes Lob gehört dem Blatt, weil es die Interessen der Frau nie einseitig vertrat, sondern sich stets bemühte, auch der Arbeit und der Welt des Mannes gerechtes Verständnis entgegenzubringen. Auch der treue und verantwortungsbewußte Dienst an Volk und Heimat verdient dankbare Würdigung. Der Ausbau unserer schweizerischen Demokratie in nächster Zukunft bedarf mehr denn je der Mithilfe der Schweizerin. In welchen Formen sie am wirksamsten erfolgt, wird die Entwicklung unseres Staates lehren. Kein Zweifel: die Aufgabe unserer „Jubilarin" gewinnt damit von Jahr zu Jahr an Bedeutung. Möge es ihr vergönnt sein, auch in den kommenden Jahrzehnten ihrem hochgesteckten Ziel beständig näher zu kommen!



Regierungsrat
Erziehungsdirektor des Kt. Zürich.

---

nicht recht in Fluß, bis, ja, bis Fräulein Ullmann das Gespräch allein übernahm, besser gesagt: bis sie selber das Gespräch war. Sie erzählte. Eine kurze Geschichte, eine Geschichte scheinbar ohne Pointe, und warum gerade diese? Dann eine andere, längere, mit vielen Einzelheiten, in der vielleicht die exakte Darstellung eines Raumes wichtig war, vielleicht die Schilderung eines Kleides oder eines menschlichen Aufblickens. Irgendeinmal fiel dabei Rilkes Name, und das Erzählen wurde plötzlich wie auf eine andere Ebene erhoben, ohne daß man recht wußte, wodurch das geschehen war. Denn der Tonfall der Erzählenden hatte sich kaum geändert, immer noch war es das selbe, das fast schwerfällige Formen der einzelnen Worte, die wie aus der Tiefe heraufgeholt wurden. Ich erinnere mich deutlich: die Gastgeberin hatte vergessen, das Licht in der langsam dunkel werdenden Stube zu entzünden. So saßen wir denn, ein kleiner Kreis, dessen Mittelpunkt eben dieses Erzählen war. Warum gerade diese Geschichte? Man fragte es nicht länger, denn es zeigte sich, ohne daß die Erzählerin dies zu sagen brauchte, daß sie damit eine Antwort gab auf irgend eine Frage, die im Laufe des Abends gestellt worden war. Vielleicht war es eine Belanglosigkeit, dem Fragenden selbst eine Unwichtigkeit gewesen, und er erfuhr nun, daß er eine sehr ernst zu nehmende Sache achtlos berührt hatte. Eine scheinbar belanglose Sache, ein unwichtiges Ding? Sie konnten für Regina Ullmann zu Schlüsseln werden, mit denen sie die Türen zum Königreich der Dichtung erschloß. Regina Ullmann, wie gut wußte ich nun, daß sie die Erzählerin war, die Dichterin jenes seltsamen Abends. —

Immer wieder einmal taucht Ruth Waldstetter, meist nur als flüchtiger Gast, in der hiesigen Stadt auf. Ist sie nicht überhaupt „der Gast," im Tessin, dessen lichtere Wintermonate sie vorzieht, in der Innerschweiz, deren frische Sommer sie liebt, ein Gast selbst in Basel, ihrer angestammten Heimat? Sie hat viel im Ausland gelebt, in Berlin, das die Stätte ihrer ersten literarischen Erfolge war, wo ihre frühen Bände beim hochangesehenen Fischer-Verlag erschienen. Sie hat oft in Paris geweilt, als Liebhaberin der Künste, als Berichterstatterin über französisches Theater und immer als Dichterin. (Vielleicht ist es für Ruth Waldstetter die schwerste persönliche Kriegsfolge, daß dieses geliebte Paris, die eigentliche Stadt ihrer Wahl, zum unerreichbaren Ziel ihrer Wünsche hat werden müssen.)

Eine Stunde an meinem Kaminfeuer, eine Tasse Tee, ein Zwieback, an dem man knabbert, eine Zigarette, die man kennerisch kostet. Wie kommt es, daß in meinem Zimmer plötzlich ein frischer Wind weht, kein kühler, doch ein lebendiger Hauch es durchzieht? Wer würde Ruth Waldstetter die kürzlich zurückgelegten sechzig Lenze zutrauen, wenn sie mit jugendlichem Feuer eine Frage aufwirft? Es gelingt ihr damit leicht, ihrem Gesprächspartner das beste an Esprit zu entlocken, über das er etwa verfügen mag. Denn Geist, ja, es ist nicht zu hoch gegriffen, Geist, das ist es, was der andere als von ihr ausströmend empfindet, — der frische Lufthauch. Geist kontra Materie. Läßt sich nicht auf diese Formel Ruth Waldstetters ganzes schriftstellerisches, ihr dichterisches Werk zurückführen? Die Sorgen des Alltags, die Kleinheit bürgerlicher Verhältnisse, die Ungesichertheit von Gegenwart und Zukunft, mit welcher der künstlerisch Schaffende seine Freiheit zu zahlen hat, dies sind ja die immer wiederkehrenden, in reizvollen Varianten abgewandelten Themen ihrer Novellen und Romane. Geist kontra Materie? Ruth Waldstetter besitzt ausgedehnte geisteswissenschaftliche Kenntnisse; Anthroposophie, katholische und Barthsche Theologie sind Gebiete, die sie mit überdurchschnittlichem Eifer und Erfolg studiert, ohne sich der einen oder andern Richtung einseitig zu verschreiben. Sie diskutiert gerne und mit großem Geschick diese Fragen; junge Leute, die sie bei mir etwa getroffen hat, lieben es sehr, sich mit ihr zu messen, einen eleganten Fechtkampf der Ideen mit ihr auszutragen. — Immer wieder einmal. Ich möchte so gerne, daß Ruth Waldstetter bald an meinem Kaminfeuer auftauchte. Vielleicht würden wir wie schon oft zusammen lachen, — Geist kann auch Lachen heißen, — weil sie gerade ein so gar köstliches Porträt von Diesem oder von Jener entworfen hat. Sie bleibt eben doch eine Baslerin! —

Cécile Ines Loos hat im Lyceum-Club aus ihrem neuen Roman vorgelesen. Zuerst hatte uns ihre Erscheinung etwas erstaunt: blonder Wuschelkopf, roter Mund, eigenwillige Toilette, vielfarbiger Schmuck. Doch dann gerieten wir sachte unter den Bann der wie ein munteres Bächlein dahinströmenden Erzählung, wendeten uns alsgemach in wachsender Sympathie der Vorlesenden zu. Und nun sitzen wir fünf oder sechs Frauen beim Café crème, um die Dichterin vor ihrer Abreise noch ein wenig zu feiern. Der Ort dieses improvisierten Festes ist ein denkbar prosaischer: das Bahnhofbuffet 2. Klasse! Aber die Sterne kreisen auch hier über uns, auch hierhin wirken ihre geheimnisreichen Strahlungen, gelten ihre in Ewigkeit gegründeten Gesetze. Cécile Ines Loos lehrt uns dies in aller Eile vor der Abfahrt ihres Schnellzuges. Sie spricht von der Astrologie und ihren Deutungen so selbstverständlich wie eine versierte Hausfrau von den ausgeprobten Rezepten ihrer Küche. Als wir im lebhafter werdenden Gespräch etwas aus uns heraus gegangen sind, weiß sie auch jedem von uns fast immer zutreffend die Sternzeichen seiner Geburtsstunde auf die Nase zuzusagen. Wir haben also eine Jungfrau, einen Skorpion, den Stier und andere himmlische Erscheinungen in unserem Kreise, während ich selber etwas beschämt den anspruchsvollen Löwen einstecke. Die entsprechenden irdischen Veranlagungen, Neigungen oder Schwächen werden uns meist verblüffend richtig zugebilligt oder abgesprochen. Wir sind großherzig, aber nicht sparsam, wir neigen zur Aengstlichkeit oder zur Tollkühnheit. Wie ist solches möglich, fragen wir uns mit heimlichem Erschrecken. Sind wir dieser Frau und ihrer geheimen Wissenschaft wirklich so durchsichtig geworden? Ist sie ein Medium okkulter Kräfte? Oder „nur" eine Dichterin? —

„Warum sind Sie gerade heute zu mir gekommen?" fragte mich Lilli Haller, als sie die in zartem Rosa geäderten Teerosen ins Glas stellte, die ich ihr ins Haus gebracht hatte. Ich kannte die feine Berner Aristokratin seit Jahren und hatte schon mehr als eine ihrer freundlichen Einladungen entgegennehmen dürfen. Doch war dies das erste Mal, daß ich auch wirklich die Schwelle ihres kleinen Reiches überschritt. Warum erst heute? Jedenfalls hatte ich nach der langen Wartezeit eine gute Stunde getroffen. Die herzleidende Dichterin fühlte sich wohl und war besonders angeregt. Sie zeigte mir ihre Schätze: Bilder aus der Werkstatt ihrer Malerfreunde, Miniaturen und Schmuckstücke aus altem Familienbesitz, Bücher, die sie liebte. Wir sprachen von ihrer Arbeit über Julie Bondeli, an deren Gestalt ihre Biographien eine ganze wohlgefügte kleine Rede über bernische Verhältnisse im 18. Jahrhundert anschloß. Vor allem aber Rußland! Lilli Haller hatte einige Jugendjahre dort als Erzieherin verbracht und kehrte nun in der Spätzeit ihres Lebens in Gedanken immer wieder dorthin zurück. Sie las mir mit merklicher Bewegung kürzlich entstandene eigene Versübersetzungen aus dem Russischen vor. Sie ließ es sich auch nicht verdrießen, mir eine vollkommene Einführung in Mussorgskys große Oper „Boris Godunow" zu geben, die zur Zeit meines Besuches im Stadttheater gespielt wurde. Zum Entgelt mußte ich ihr versprechen, zur Aufführung zu gehen und ihr später meine Eindrücke wiederzugeben. — Es ist nicht mehr dazugekommen. Am Tage nach meinem Besuch erreichte mich ein Briefumschlag, dem ich vier Gedichte von Lilli Haller entnahm, handgeschrieben und mit dem Vermerk versehen: „Sie sollen nicht veröffentlicht werden. Nur für einige Freunde bestimmt." Eine Woche später las ich, tief getroffen, Lilli Hallers Todesanzeige. Warum gerade an jenem Tage? Ein Trost waren mir die gelben Rosen, die so gut in ihr blaues Zimmerchen gepaßt und sie sichtlich gefreut hatten. —

Begegnungen: flüchtige Augenblicke? unverlierbarer Gewinn? In Goethes „Märchen" lese ich: „Was ist köstlicher als Gold? Das Licht. Was ist erquicklicher als Licht? Das Gespräch." A. H.

Vademecum für Nationalräte

Zwölf Wunschzettel

Im Hinblick auf die kommenden Nationalratswahlen haben wir eine kleine Umfrage veranstaltet:

Welche Eigenschaften,
welche Kenntnisse,
welche Anschauungen

erwarten Sie von einem Nationalrat?

Unsere Herren Nationalräte werden froh sein, kein Leistungsbrevet auf Grund aller eingegangenen Antworten erwerben zu müssen! Aber immerhin — — lesen Sie und sagen Sie es weiter...

Rosa Neuenschwander, Bern, erwartet:

Sinn für Recht und Gerechtigkeit, gründliche Kenntnisse der sozialen und wirtschaftlichen Lage unseres Volkes, Verantwortungsbewußtsein, Respekt vor den Anschauungen jedes Bürgers und jeder Bürgerin unseres Landes, denen es eindeutig um das Wohl des Einzelnen und allen geht.

Gertrud Haemmerli-Schindler, Zürich:

„Daß er ein anständiger, fenkrechter Schweizer sei!"

Dr. h. c. Elsa Züblin-Spiller, Kilchberg:

Umfassende Kenntnisse der volkswirtschaftlichen Zusammenhänge unseres Landes, eine gründliche Allgemeinbildung, das nötige Maß von Zivilcourage, um auch seinen eigenen Parteigenossen einmal die Wahrheit zu sagen, auch wenn er Gefahr läuft, den Sessel zu verlieren. Starkes soziales Empfinden, Fingerspitzengefühl für das, was im politischen Leben notwendig ist. Er sollte auch mutig seine Auffassung bekanntgeben dürfen, ohne Angst zu haben, daß er links oder rechts damit anstoßen könnte.

Und weiter wird gewünscht:

Sachlichkeit, so daß Parteizugehörigkeit ihm nicht Auge und Ohr verschließt für das Gute, das eine andere Partei vorschlägt. Daß er den Mut habe, eine urprünnliche Meinung zu ändern, wenn er nach reiflicher Ueberlegung zu einer andern Ueberzeugung gelangt. Daß er, falls ihm der Ueberblick über ein Gebiet fehlt, der Orientierung zugänglich sei, auch wenn sie vor Frauenseite oder vom Gegner kommt. Daß er Frauenwünsche und -postulate mit gleichem Ernst und gleicher Gründlichkeit behandle, wie Begehren der Wähler, also von Männerseite. Daß er als Volksvertreter namentlich für die Sache der Kleinen und Schwachen eintrete. Daß er über den Interessen der eigenen Gruppe (Partei, Berufsverband, Kanton) den Blick für das Wohl des ganzen Volkes nicht verliere.

Anni Mürset, Hilda Mützenberg, Zürich

E. Bischer-Albrth, Basel:

Loyalität, ausgeprägtes Rechtsgefühl, Achtung vor der Ueberzeugung Andersdenkender, Unterordnung des Parteiinteresses unter das Gesamtwohl. Für gefährlich halte ich jegliches Machtstreben, das zu Demagogie, Unterdrückung und unsauberer Herabsetzung des Parteigegners führt.

Frau A. Gerster, Aarau, wünscht:

Blick und Interesse für das ganze Geschehen und Land —

Frau A. Kull-Oettli, Bolligen-Bern, wünscht vom Nationalrate:

Einwandfreien, vorbildlichen Lebenswandel auch in ethischer und moralischer Hinsicht. Daß seine Taten mit seinen Worten übereinstimmen, daß er die Forderungen, die er stellt, in seinem Bereiche erfülle. Daß er Parteidogma und Gruppeninteresse stets dem Gesamtwohl unterordne.

Und wiederum der Wunsch:

Saubere Gesinnung, Verantwortungsbewußtsein und Ueberordnung der allgemeinen über die persönlichen und Gruppen-Interessen; ein Nationalrat sei aufrecht nach oben, verständnisvoll und fürsorglich nach unten mit weitem Blick und Sinn für fair play. Ich würde mit Vorliebe ein Ratsmitglied wählen, dessen Anschauungen im Christentum, in der Humanität und in der Demokratie verankert sind.

Maria Fierz, Oberrieden

Clara Nef, Herisau, schreibt:

An einem Nationalrat wie überhaupt an jedem Behördemitglied, sei es in Gemeinde, Kanton oder Eidgenossenschaft, schätze ich vor allem die Zivilcourage. Uebrigens nicht nur an einem Behördemitglied, sondern überhaupt an jedem Mann, an jeder Frau.

Dr. Blanche Hegg-Hoffet, Ittigen/Bern, möchte u. a.:

Daß er Parteidogma und Gruppeninteresse stets dem Werdegang der Eidgenossenschaft unterordnet, daß er den Menschen als Zweck und nie als Mittel zu staatlichen Zwecken betrachtet.

Anna Herzog-Huber, Zürich, wünscht:

„vor allem einen charaktervollen Mann im Amt zu sehen wichtiger als alle Spezialkenntnisse, die er in irgendeinem Gebiet besitzen soll, ist, daß er sich in schwieriger Situation auch gegen die öffentliche Meinung ein- und durchsetzen kann. Wenn möglich sollte er keine zu engen Bindungen an eine wirtschaftliche Interessengruppe eingegangen sein."

Ursi Benz-Bay, Zürich, meint:

Jeder Nationalrat sollte guter Familienvater sein, dann hätte er auch alle guten Eigenschaften, um an der Führung unseres Staatswesens mitzuhelfen, aktiv, schöpferisch und doch vernünftig. Alle guten Eigenschaften sind wertvoll, doch wenn ein Nationalrat sich etwas darauf einbildet, im Bundeshaus zu sitzen, beginnt er schon die Verantwortung und die Ehre, die ihm zuteil wurde, zu mißbrauchen.

Und Dr. Annie Leuch, Lausanne, summiert ihre Wünsche in Kürze:

Charakterfeste Persönlichkeiten mit Pflichtgefühl, sozialer Verantwortung, einer unabhängigen, persönlichen Meinung; Kenntnis der andern Landessprachen notwendig. Wir erwarten von ihnen die Fähigkeit, die besondern Interessen ihrer Wähler und ihrer Partei im Zusammenhang mit den Gesamtinteressen des Volkes zu prüfen und dementsprechend zu werten.

Wie Frau Regel Amrain ihren Sohn zum Politiker erzog

„Als er aber wirklich begann, Tag und Nacht von Politik zu sprechen, ein und dieselbe Sache ewig herumzerrte und jene kindische Manier annahm, durch blindes Behaupten sich selbst zu betäuben und zu tun, als ob es wirklich so gehen müsse, wie man wünscht und behauptet, da sagte seine Mutter ein einziges Mal, als er eben im schönsten Eifer war, ganz unerwartet: „Was ist denn das für ein ewiges Schwatzen und Kannegießern? Ich mag das nicht hören! Wenn du es nicht lassen kannst, so geh auf die Gasse oder ins Wirtshaus, hier in der Stube will ich den Lärm nicht haben!"

Dies war ein Wort zur rechten Zeit gesprochen; Fritz blieb mit seiner also durchschnittenen Rede ganz verblüfft stecken und wußte gar nichts zu sagen. Er ging hinaus und indem er über dies wunderliche Ereignis nachgrübelte, fing er an sich zu schämen, so daß er erst eine gute halbe Stunde nachher rot wurde bis hinter die Ohren, von Stund an geheilt war und seine Politik mit wenigen Worten und mehr Gedanken abzumachen sich gewöhnte. So gut traf ihn der einmalige Vorwurf aus Frauenmund, ein Schwätzer und Kannegießer zu sein."

„Ja, ich bin Frauenrechtlerin"

(Ein Feriengespräch.)

„Sie wollen Frauenrechtlerin sein? Das glaube ich Ihnen nicht." Der Sprechende schüttelte leise lachend den Kopf, indem er sein Gegenüber herausfordernd musterte.

„Warum denn sollte ich fürs Recht der Frauen nicht einstehen?" Die Fragestellerin war ob dem scharfen Ton, mit dem sie ihre Entgegnung hervorstieß, selber überrascht. Langsam wandte sie den Kopf vom Fenster weg, durch das sie schon eine Weile auf die nahen Gipfel gestarrt hatte. Der junge Mann langweilte sie, und sie hatte trotz seiner Gegenwart den Gedanken freien Lauf gelassen.

„Weil Sie es mit Ihrem Aussehen nicht nötig haben. An Gelegenheiten zum Heiraten kann es Ihnen nicht fehlen."

Sie stieß ein kurzes, spöttisches Lachen aus und ließ einen kalten, prüfenden Blick auf dem Nachbarn ruhen.

Dieser ließ sich in der wohlgefälligen Betrachtung ihrer schlanken Beine nicht stören. Verstimmt bemerkte sie es. Am liebsten wäre sie aufgestanden und hätte damit dem ihr unerwünschten Gespräch ein Ende bereitet, aber sie hatte der mütterlichen Freundin versprochen, sie in der Halle zu erwarten. —

Dem jungen Mann, den sie erst seit wenigen Tagen kannte, wollte sie die wahren Gründe ihrer Ueberzeugung nicht klarmachen. Er würde nicht begreifen, wie deprimierend es für sie die langen Jahre, bevor sie den strengen Vertrauensposten in der Industrie erhalten hatte, gewesen war, daß sie als Frau im Bundesdienst keine Möglichkeit zum Vorwärtskommen gehabt hatte. Sie und ihre Kolleginnen waren einfach Bürogehilfinnen gewesen, trotzdem sie selbst oft Uebersetzungen hatte machen oder am Telephon in einer Fremdsprache Auskunft geben müssen. All das lag scheinbar so weit hinter ihr, und sie wollte vergessen, daß man es dort in Ordnung fand, den weiblichen Büroangestellten nur zwei Wochen Ferien zu bewilligen, währenddem männliche Kollegen mit der gleichen Anzahl Dienstjahren Anrecht auf drei Ferienwochen haben. — Er gehörte zu der Kategorie Männer, die der Auffassung sind, daß der Staat im jungen Mann den zukünftigen Familienvater bezahlen müsse, und nicht die persönliche Tüchtigkeit, das Wissen, ausschlaggebend sein sollen.

„Was glauben Sie denn, wäre besser, wenn die Frauen das Mitspracherecht hätten?" Spöttisch lächelnd sah er zu ihr auf, um den Blick jedoch sogleich zu senken und diesmal auf ihr breites, goldenes Armband zu heften.

Keine feiner Bewegungen entging ihr. Sollte sie ihm sagen, daß sie sich den Gegenstand seiner momentanen Bewunderung aus dem Ueberstundengeld eines ganzen langen Winters erstanden hatte? Wenn er wüßte, daß sie in Abwesenheit des Uebersetzers nächtelang juristische Ausdrücke in Büchern zusammengesucht hatte, würde er sie vielleicht weniger spöttisch behandeln.

„Was besser wäre, wenn wir Frauen stimmen könnten, und in den bürgerlichen Rechten nicht mehr den Geisteskranken und Verbrechern gleichgestellt wären, kann ich Ihnen nicht sagen. Auf jeden Fall wäre es angebracht, daß die Frau mitbestimmen dürfte, wie die von ihr aufgebrachten Steuern zu verwenden sind. Ist es gerecht, daß Aerztinnen, Schriftstellerinnen, Juristinnen, Lehrerinnen, Filialleiterinnen und noch viele ihrer Geschlechtsgenossinnen, die jährlich hohe Summen an Steuern bezahlen, z. B. in Erziehungsfragen nicht mitsprechen dürfen, währenddem dem Sohn einer Nachbarin, der sich auch an der zweiten Stelle nicht bewährte, regelmäßig der Stimmzettel ins Haus geschickt wird?"

„Ein Ausnahmefall? Sie mögen recht haben. Zudem heiraten die meisten Frauen und haben somit indirekt das Mitspracherecht durch den Ehegatten, glauben Sie. Aber die vielen Frauen, die aus irgend einem Grund allein durchs Leben gehen? Die Witwen, die ohne fremde Hilfe eine Kinderschar zu tüchtigen Menschen erziehen? — Und es handelt sich ja nicht allein um den Gang zur Urne, sondern ebenso sehr um die Stellung der Frau im Berufsleben im allgemeinen", fügte sie zögernd bei.

„Ihnen scheint es ja nicht schlecht zu gehen. Sie wohnen in einem guten Hotel, sind elegant gekleidet und besitzen schönen Schmuck", entgegnete er mit einem vielsagenden Blick auf ihr Armband.

„Ist es nicht gerade deshalb meine Pflicht, an die zu denken und ihnen, wenn möglich, zu helfen, denen es weniger gut geht als mir? Gewiß, gegenwärtig geht es mir gut, aber Sie wissen ja nicht, ob es immer so war, und keiner weiß, ob es noch lange so sein wird. — Heiraten könnte ich, glauben Sie. Müßte ich denn als glückliche Ehegattin nicht erst recht an meine Mitschwestern denken, die allein auf ihre eigene Kraft angewiesen sind, denen niemand ein warmes Heim bietet?"

„Jetzt schweigen Sie! Müßte ich denn als verheiratete Frau, ob mich nicht früher oder später die Verhältnisse zwingen könnten, wieder in den Existenzkampf zurückzukehren? Sie sagten, daß ich gut aussehe. Und wenn ich einmal alt bin, wird man das von mir dann immer noch sagen?"

„Sie entgegnen noch immer nichts. Ich nehme daher an, daß Sie mit mir einverstanden sind, oder daß Sie doch wenigstens meine Argumente überdenken werden, bevor Sie über uns Frauenrechtlerinnen endgültig den Stab brechen." Ann Mary.

Bruder und Schwester

Aus der demnächst erscheinenden Biographie: „Betsy, die Schwester Conrad Ferdinand Meyers" von Maria Nils. Der Abdruck wurde vom Verlag Huber u. Co., Aktiengesellschaft, Frauenfeld, freundlich gestattet.

„... Gewiß, ich zweifelte nicht daran, daß unserer Mutter liebliche Seelenschönheit und deren langsames Untergehen in Melancholie und Selbstanklagen, die in dem Jammer ausklangen: „Es ist mir immer mehr aufgelegt worden, als ich tragen konnte —" meinen Bruder tief ergriffen. Ebenso gewiß ist mir aber, daß er sich selbst und seine eigene ästhetische Seelenanlage, die in heftigen Konflikten versagte — sein herrliches und gefahrvolles Muttererbe in der Klage um unsere Mutter mit bejammerte, ja daß er dabei in erster Linie den Schmerz um sich selbst empfand und die Größe des Lebenskampfes, den ihm die eigene weit und groß, aber wenn ich so sagen dürfte — nicht kompakt genug geschaffene Individualität auferlegte.

— Redlich gekämpft hat er und bis an die Grenzen seiner Kraft gearbeitet, das kann ich bezeugen. — „Mit schwachen Händen habe ich harte, hohe Mauern erklommen", pflegte er wohl zu sagen. „Und wenn ich den Mauerkranz ergriff, oben zu sein glaubte, wurde ich zurückgeschlagen und immer wieder kopfüber heruntergeworfen. Und" — fügte er dann wohl lustig hinzu, „dann warst Du unten, um die Toten und Verwundeten aufzulesen."

Nichts wohl vermag so unmittelbar in das Wesen des Dichters und zugleich in die Beziehung der Geschwister hineinzuleuchten wie dies Bekenntnis Betsys in ihren nachgelassenen Aufzeichnungen. Die Schwester C. F. Meyers legt hier überzeugender und klarer, als jede wissenschaftliche Analyse es vermöchte, das schwache menschliche Fundament bloß, als dessen zuverlässigster Stützpfeiler sie selber erscheint und das bestimmt sein sollte, die mächtigen Säulen und Bögen einer großen künstlerischen Leistung zu tragen.

In der Tat, Betsy stand neben dem Bruder, wann immer er ihrer bedurfte und empfand es als ein von der geliebten Toten übernommenes Vermächtnis, über ihm zu wachen. Ihm brachte sie jene andere Neigung ihres Wesens zum Opfer, die auch von der Mutter gefördert worden war: ihr Dasein der Pflege Gemütskranker zu widmen. Unmittelbar nach dem Tode Frau Meyers glaubte Betsy diese Bahn beschreiten zu müssen. Sie beriet sich mit den Freunden in Präsargier und Genf und nahm ihre Ausbildung als Irrenpflegerin energisch an die Hand.

War sie nicht durch Veranlagung wie Herkunft und Erziehung für diese Aufgabe bestimmt, wie keine Zweite? Für sie, die aufgewachsen war in einer Umgebung, die sie von früh auf mit den Leiden des Gemütes und der Seele bekannt und vertraut gemacht hatte; die gewohnt war, ihre besten Kräfte mit voller Hingabe für andere, Schwächere einzusetzen, aber auch mit der ganzen Energie ihrer jungen, gesunden Natur die krankhafte Düsternis in der Seele und dem Geiste anderer zu bekämpfen, schien dieser verantwortungsvollste und schwerste menschliche Beruf die schicksalsmäßige Berufung. Ihr, der noch in der schweren Zeit nach dem Tode der Mutter eine Cécile Vorrel schreiben konnte: „Je n'oublierai jamais que c est vous chère amie qui m'avez relevée, vous cependant si cruellement atteinte qui perdiez votre appui, votre bonheur ici bas. Non sans vous chère Betsy, je n'aurais plus eu la force de continuer cette vie d'anxiétés et d'angoisse", — war auch die seltene Gnade gegeben, durch die Wirkung ihrer Persönlichkeit jenen beruhigenden und stärkenden Einfluß auszuüben, der für den Hilfsbedürftigen und Kranken die größte Wohltat bedeutet.

Aber erst mehr als zwanzig Jahre später sollte Betsy dieser früh von ihr selbst erkannten Bestimmung folgen dürfen. Denn es war die andere fundamentale Bedingtheit ihres Wesens, ihre Familiengebundenheit, die für zwei Jahrzehnte ihre volle Bewährung in der Gemeinschaft mit dem geliebtesten und nächsten Menschen, dem Bruder, forderte.

Zunächst freilich ging Conrad nach Paris. „Er dachte zuerst an einen jahrelangen Aufenthalt in Frankreich. Er wollte mich, sobald ich wieder etwas lebensmutiger geworden wäre, nachkommen lassen und mit mir einen netten bescheidenen Geschwisterhaushalt in der Weltstadt beginnen. Er meinte, in Paris könnte jedes von uns, besser als irgendwo anders, seinen eigenen Studien mit Nutzen und Genuß obliegen", erzählt Betsy später in ihrem ersten „Frühlingsbrief". Ganz offensichtlich ist der Dichter, der von Anbeginn den sozialpflegerischen Neigungen seiner Schwester keinen besonderen Geschmack abgewinnen konnte, auch die treibende Kraft bei der Schaffung des spä'eren gemeinsamen Hausstandes gewesen. Schon aus den Briefen der Krisenzeit geht hervor, daß er für seine Zukunft seit langem einen gemeinschaftlichen Haushalt mit der Schwester ins Auge gefaßt hatte: „Wenn du ledig bleibst, so will ich mir ein ruhiges Leben an deiner Seite als die größte Seligkeit ausgedeten und bestellt haben; was mich betrifft, der bloße Gedanke daran ist meine Weide; gegenseitige Freundlichkeit, ein wenig Ruhe, kein Fanatismus und Bekehrungsversuch. Es wäre der Himmel." Und ein andermal: „Ich sehe mich schon als alten Herrn mit einer alten Dame Namens Betsy und einem alten Bräg." (Hündchen)...

Während der Bruder in Paris weilte, löste Betsy zunächst den mütterlichen Haushalt auf und richtete eine neue Wohnung im benachbarten Hause zum St. Urban an der Stadelhoferstraße ein, die den Geschwistern bei ihren künftigen Aufenthalten in Zürich als Quartier dienen sollte. Dann ging sie nach Deutschland, um sich als Pflegerin für Geisteskranke ausbilden zu lassen. Von Stuttgart, wo sie sich zu Beginn ihrer Reise eine Zeitlang bei den Freunden Pfizer aufhielt, begab sie sich ins Asyl für Gemütsleidende nach Bad Boll und anschließend nach Winnenthal zu Hofrat Zeller, dessen Anstalt damals eine der bekanntesten in Deutschland war.

Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß die beiden Männer, die für Betsy am Anfang und beim Neubeginn ihrer sozialpflegerichen Laufbahn wegweisend werden sollten, beide den Namen Zeller trugen. Den tiefen menschlichen Eindruck, den Conrad Ferdinand Meyers Schwester vom Leiter des Krankenasyls Winnenthal empfing, hat sie selber in ihren Aufzeichnungen festgehalten und die Worte, mit denen er ihr das Wesen seines Berufes erschloß, sind auch für sie selber zeitlebens maßgebend gewesen.

„Nur wer in die Tiefe solcher Leiden hineingesehen, wer da hindurchgeführt wurde, empfängt die wahre Weihe, nur der darf den Vorhang lüften, der die Schauer der Verzweiflung, aber auch die vollkommene unergründliche Gottesliebe verhüllt. Wir haben den schrecklichsten und den seligsten Beruf, den ich mir denken kann. Es gibt Augenblicke der Zerschmetterung, unbeschreibliche Demütigungen und Vorwürfe, in denen uns nur Gottes Gnade wieder aufhilft, aber auch unbeschreibliche verborgene Freuden, Blicke in das ewige Leben. Im Himmel stelle ich mir keine andere Seligkeit vor, als das Geben und Nehmen, wie wir's hier ahnen dürfen. Wir wirken an den Seelen für die Ewigkeit, — aber sie, die Nehmenden, sie geben uns wieder. Geheime Fäden verbinden uns mit der unsichtbaren Welt."

(Fortsetzung folgt)

Nachrichten der Woche

Inland.

Der Bundesrat hat durch einen neuen Vollmachtenbeschluß die Frist, innert der Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften und Genossenschaften sich dem revidierten Obligationenrecht anzupassen haben, erneut bis zum Juni 1947 verlängert.

Die ständerätliche Vollmachtenkommission tagte in Lugano und genehmigte verschiedene Vollmachtenbeschlüsse des Bundesrates. Die nationalrätliche Vollmachtenkommission befaßte sich mit der Frage der Zentralisierung der Strafuntersuchungen für kriegswirtschaftliche Vergehen, mit der Kontingentierung der Export-Dollarübernahme durch die schweizerische Nationalbank, mit Nachkriegsproblemen des Handels- und Zahlungsverkehrs, mit der Herstellung einer schweizerischen Filmwochenschau.

Die freisinnig-demokratische Partei der Schweiz hielt in Bern im Hinblick auf die Nationalratswahlen eine außerordentliche Sitzung ab.

Ausland

In Moskau ist die Konferenz der drei Außenminister unmittelbar nach dem Eintreffen von Eden und Hull eröffnet worden. Eines der wichtigsten Traktanden wird die Beschleunigung des Krieges sein. Eden und Hull haben auf ihrer Reise in Algier auch mit de Gaulle konferiert. Molotow empfing den türkischen Botschafter, Stalin im Kreml den Leiter des amerikanischen Kriegsproduktionsamtes, Donald Nelson.

Die deutsche Reichsregierung hat in Lissabon durch ihren Gesandten bei Ministerpräsident Salazar schärfsten Protest einlegen lassen gegen die Gewährung militärischer Stützpunkte an die Alliierten auf den Azoren. Denselben Schritt hat auch die japanische Regierung unternommen.

Der deutsche Botschafter in der Türkei, von Papen hat ein Angebot, deutscher Außenminister zu werden, abgelehnt. Da von Ribbentrop von den meisten europäischen Staaten, die mit Deutschland noch diplomatische Beziehungen unterhalten, abgelehnt wird, ist seine Stellung unhaltbar geworden.

Die Italiener, die nach Deutschland überführt wurden, stehen dort unter starkem Druck, der deutschen Wehrmacht oder der faschistischen Armee beizutreten.

In Norwegen ist es zwischen Professoren der Universität und der Quislingregierung erneut zu Zusammenstößen gekommen. Die Professoren protestierten, daß künftig die Immatrikulation von Studenten von der Nasjonal Samling entschieden werden solle, die sich von politischen Gesichtspunkten leiten lassen werde.

Die spanische Regierung vollzieht Schritte zur Annäherung an die Alliierten. Sie hat zwei Diplomaten nach London entsandt und den endgültigen Rückzug der „Blauen Division" von der Ostfront angeordnet.

Der neue Vizekönig von Indien, Sir Wavell ist in sein Amt eingesetzt und bereidigt worden.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Die schwerste Schlacht tobt momentan im Dnjeprknie. Die Deutschen wollten hier die Entscheidung herbeiführen und warfen immer neue Eliteeinheiten in den Kampf. Trotzdem ist nun den Russen der Durchbruch gelungen bei Krementschug. Die deutsche Front steht hier im Zeichen des Zusammenbruches. Auch bei Gomel haben die Russen die deutsche Front durchbrochen, bei Kiew und Melitopol wird immer noch heftig gekämpft.

Süditalien: Die deutsche Volturnolinie ist von der Küste bis zum Kamm des Apennin bezwungen worden. An der nördlichen Flanke drangen Truppen Montgomerys über Campobasso nach Norden vor. Die 5. Armee hat den Volturno auf breiter Front überschritten. Kesselring setzt ihr zähesten Widerstand, besonders nördlich von Capua entgegen. Die deutschen Besatzungsbehörden haben die Evakuierung der ganzen italienischen Westküste von der Tibermündung bis zur Nordgrenze angeordnet, da sie neue alliierte Landungen erwarten. Der Marsch auf Rom hat begonnen.

Luftkrieg: Durch einen schweren alliierten Angriff auf Rabaul, den Hauptstützpunkt der Japaner auf der Insel Neu-Britannien sind 60 Prozent der dort stationierten japanischen Luftstreitmacht ausgeschaltet worden. Damit sind die Alliierten die Beherrscher des südwestpazifischen Luftraumes geworden. Die amerikanische Luftwaffe führte einen Tagesangriff gegen Schweinfurt durch, sie hatte sehr schwere Verluste dabei, es gelang aber die dortigen Kugellagerwerke außer Betrieb zu setzen. Ferner wurden Hannover, Berlin und Ziele in Westdeutschland angegriffen.

Vom Anteil der Frauen an der Kriegswirtschaft

Für unsere Jubiläumsnummer geschrieben von Dr. Ernst Feißt, Direktor der Abteilung für Landwirtschaft, und Chef des eidgenössischen Kriegs-Ernährungs-Amtes

Es ist uns ein aufrichtiges Bedürfnis, anläßlich des 25jährigen Jubiläums des „Schweizer Frauenblatt" nicht nur einige höfliche Glückwünsche zu diesem besondern Anlaß auszusprechen, sondern es liegt uns vielmehr daran, die Gefühle herzlicher Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen.

Alle Leute aus dem Ausland, die in der letzten Zeit in die Schweiz gekommen sind, gleichviel aus welchen Teilen Europas, haben immer wieder ihr Erstaunen über die Versorgungslage und über die reibungslose und gerechte Verteilung der Nahrungsmittel geäußert, und stets wiederholten sie die Frage: Wie haben Sie das gemacht? Wie war das möglich? Die Antwort bot jeweils keine irgendwelchen Schwierigkeiten. Wir verwiesen auf die besondere Gnade eines gütigen Geschickes, die unser Land bis anhin vor allen kriegerischen Verwicklungen bewahrt und gleichzeitig auch die Möglichkeit zur Ergänzung unserer Vorräte gegeben hat. Sodann konnten wir die vorsorgliche Vorratspolitik des Bundesrates erwähnen und die Anstrengungen unserer Inlandproduktion zur Verbreiterung unserer einheimischen Ernährungsbasis. Mit besonderm Nachdruck machen wir aber stets auf die gerechte und gleichmäßige Verteilung aufmerksam, sowie die aktive Mithilfe der schweizerischen Frauenwelt bei diesem ausschlaggebenden Bewirtschaftungsvorgang.

Es wäre uns nie möglich gewesen, unsere ganze Versorgungspolitik und namentlich die Verbrauchslenkung nach wirtschaftlichen, ernährungsphysiologischen und sozialen Gesichtspunkten dermaßen auszurichten, wenn wir nicht die treue Unterstützung von Frauenseite gehabt hätten. In diesem Zusammenhang ist es uns Bedürfnis, dieser Haltung, dieser Disziplin und insbesondere dem nachhaltigen Unterstützungswillen, welche wir je und je erfahren haben, das vorbehaltlose Lob und die aufrichtigste Dankbarkeit auszusprechen. Die Arbeit, die von den Frauen und insbesondere von den von ihnen geleiteten Institutionen gemeinnütziger und ökonomischer Art geleistet worden ist, stellt ein besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte unserer Kriegswirtschaft dar. Wir werden uns dieser Einstellung stets zu erinnern wissen, und wir dürfen es auch hier aussprechen: Das unbedingte Zutrauen in die leitenden Kreise dieser Organisationen und die Beratung, die wir in allen hauswirtschaftlichen Fragen und Verteilungsproblemen von den führenden Frauen der Schweiz erhielten, haben sich hundertfältig gelohnt. Hier ging

Vertrauen gegen Vertrauen

Die Mitarbeit der Frauen ist eine zweifache: Die Vertreterinnen der Landesorganisationen haben sich von Anfang an als wertvolle Beraterinnen, aber auch als ausführende Organe unserm kriegswirtschaftlichen Generalstab zur Verfügung gestellt. Andererseits halfen die Hausfrauen zu Stadt und Land wacker und treu mit, einmal ihre Haushaltungskunst dem höher gehängten Brotkorb anzupassen und durch tatkräftige Mitarbeit in Garten und Feld die Produktion zu vermehren. Die erste Gruppe der Mitarbeiterinnen aus dem Kreise der schweizerischen Hausfrauen ist zufolge der Aufgabenstellung zahlenmäßig beschränkt, währenddem die zweite Gruppe der treuen Helferinnen in die Tausende und Hunderttausende hineingeht.

Richten wir einen kurzen Blick auf die Vertreterinnen der Frauenorganisationen

in den kriegswirtschaftlichen Behörden.

Schon zu den Vorbereitungen der Kriegswirtschaft gehörte auch die vorsorgliche Sicherung der Mitarbeit der Frauenorganisationen. Es wurde ein konsultatives Frauenkomitee aus Vertreterinnen der wichtigsten Landes- und Regionalverbände eingesetzt, das mit dem Ausbruch des Krieges in Funktion getreten ist und wertvolle Arbeit geleistet hat. Dieses Komitee nimmt Stellung zu allen Bewirtschaftungs- und Rationierungsfragen. Es erteilt dem eidgenössischen Kriegs-Ernährungs-Amt die erforderlichen Ratschläge zur praktischen Durchführung der unerläßlichen Vorkehren. Es ist mit eine seiner Hauptaufgaben, Fehldispositionen oder bürokratische Machenschaften, die zu einem Mißerfolg führen könnten, verhindern zu helfen. Dieses konsultative Frauenkomitee steht in engem Kontakt mit der Sektion für Rationierungswesen des eidgenössischen Kriegs-Ernährungs-Amtes, aber auch mit der Amtsleitung selbst. Es wird regelmäßig über die Versorgungslage vertraulich orientiert und stellt sich zur Beantwortung von Fragen und Anregungen zur Verfügung. Auf dem Zirkularwege erhält das konsultative Frauenkomitee alle wichtigen Mitteilungen über Neuerungen und Aenderungen im System der Rationierungs- und Bewirtschaftungsmaßnahmen.

Der Leitung des eidgenössischen Kriegs-Ernährungs-Amtes direkt untersteht eine Gruppe Hauswirtschaft, welche von Fräulein Dr. E. Krkli geleitet wird. Hier handelt es sich um die Prüfungsstelle für theoretische und praktische Fragen auf dem Gebiete der Volksernährung und der Ernährungsphysiologie. Zu diesem Zwecke besitzt diese Gruppe eine kleine Versuchsküche, um alle möglichen Neuerungen auf ihren praktischen Wert hin zu prüfen. Gleichzeitig ist ihr auch die Aufklärung über hauswirtschaftliche Fragen zuhanden der Verbände und Organisationen übertragen. Es handelt sich um eine überaus nützliche Clearing- und Verbindungsstelle zwischen der schweizerischen Hausfrauenschaft und dem eidgenössischen Kriegs-Ernährungs-Amt, und es ist der Leiterin gelungen, ihre Gruppe zu einem Vertrauensorgan im wahren Sinne des Wortes auszugestalten.

Sodann nehmen an den allwöchentlich stattfindenden Amtskonferenzen, in denen sämtliche Fragen der Kriegswirtschaft auf dem Ernährungssektor durchbesprochen werden, stets die Leiterin der Gruppe Hauswirtschaft und eine weitere Hauswirtschaftsexpertin, Fräulein H. Ryffeler, Vorsteherin der Haushaltungsschule Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, teil. Wir legen außerordentlich großen Wert auf diese Mitarbeit, weil hier auch die Rationen regelmäßig festgesetzt und die übrigen Bewirtschaftungsmaßnahmen vorbereitet werden.

Schließlich ist auch in der eidgenössischen Kommission für Kriegsernährung, welche die ersten Wissenschafter auf dem Gebiete der Ernährungsphysiologie umfaßt, die Frauenwelt durch Frau Dr. h. c. Züblin-Spiller vertreten, die sich überdies auch als geschätzte Mitarbeiterin beim hauswirtschaftlichen Aufklärungsdienst der eidgenössischen Zentralstelle für Kriegswirtschaft zur Verfügung gestellt hat.

Auf organisatorischem Gebiet ist also ein überaus enger und vertrauensvoller Kontakt zwischen den Frauenorganisationen und dem eidgenössischen Kriegs-Ernährungs-Amt hergestellt, eine Zusammenarbeit, die sich ausgezeichnet bewährt und dem Lande große Dienste geleistet hat. Es ist uns immer eine besondere Freude, den guten und ehrlichen Willen bei allen mitwirkenden Gruppen der Frauenwelt feststellen zu dürfen und zugleich auch das Verantwortungsbewußtsein, aber auch die Verantwortungsfreude, an den schweren und sorgenvollen Aufgaben einer sachgemäßen und ausreichenden Volksernährung während der Kriegszeit mitzuarbeiten. Hier werden viele Opfer und eine Menge ehrenamtlichen Wirkens im Stillen und ohne Aufhebens geleistet, die der Geisteshaltung der schweizerischen Frauenwelt das denkbar beste Zeugnis ausstellen. Alle unsere Mitarbeiterinnen in der kriegswirtschaftlichen Organisation haben sich um das Vaterland verdient gemacht.

Neben diesen direkt Beteiligten sind aber auch alle die vielen Präsidentinnen von Frauenvereinen, die Leiterinnen von Fürsorgestellen und Fabrikkantinen, die Haushaltungslehrerinnen und alle die zahllosen Frauen zu nennen, die in Sozialwerken tätig sind und ihre Arbeit und ihr Können selbstlos in den Dienst der Kriegsernährung gestellt haben.

Besonderer Dank und hohe Anerkennung gebührt sodann all den

Hausfrauen und Hausangestellten,

deren Zahl eine Million erreichen dürfte, welche sich tagtäglich mit dem schweren Problem der sachgemäßen und ausreichenden Ernährung ihrer Angehörigen abmühen. Ihrem erfinderischen Geiste und ihrem sachlichen Können ist es zu verdanken, daß trotz der kleiner gewordenen Rationen und Zuteilungen den Familiengliedern ein schmackhaftes Essen zubereitet wird, so daß mit allen Einschränkungen unser Volk physiologisch ausreichend und auch gesund ernährt wird; gesund auch deshalb, weil die Hausfrauen es verstanden haben, auf die unrationierten Gemüsepositionen auszuweichen und den Speisezettel durch vermehrten Einbezug der vegetabilischen Kost zu erweitern.

Der Anteil der Frauen an der Kriegswirtschaft und der Kriegsernährung während der zweiten weltumspannenden internationalen Verwicklung ist von größter Wichtigkeit und bedeutet einen wertvollen Beitrag zum wirtschaftlichen, aber auch zum geistigen Durchhalten. Deshalb sprechen wir all unsern bekannten und unbekannten Mitarbeiterinnen für ihre treue und hingebungsvolle Arbeit den aufrichtigen Dank aus.

„Warum sollten auch der Verstand, das Gedächtnis und das Erinnerungsvermögen des weiblichen Geschlechts nicht durch eine zweckmäßige deutlichere Darstellung politischer Begebenheiten geübt werden? Das regelmäßige Lesen einer guten politischen Frauenzeitung würde manches gesellschaftliche Gespräch würzen, den Geschmack an Romanen gehörig einschränken, und insbesondere die mütterlichen Unterhaltungen lehrreicher machen."

(J. v. Schwartzkopf, 1795)

Der Dank der Kriegswirtschaft

Am 4. September 1939 trat die kriegswirtschaftliche Organisation des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes in Kraft.

Vorsorge, Arbeit, Brot, Fürsorge

Dieser Vierklang verpflichtender Aufgaben stand vom ersten Tage an im Vordergrund. Planung und Lenkung der Gütererzeugung und des Güterverbrauches waren Voraussetzungen für den Erfolg kriegswirtschaftlicher Bemühungen.

Schwerwiegende Eingriffe in den Privatbetrieb und den privaten Haushalt erwiesen sich als unvermeidlich.

Aber diese Beschränkungen dienten einzig dem Ziele, die schrumpfenden Vorräte sparsam zu verwalten, die Beschäftigung in Industrie und Gewerbe zu erhalten, die Kriegslasten der Leistungsfähigkeit gemäß zu verteilen — mit einem Worte, unser Land und unsere Wirtschaft wohlbehalten durch die Fährnisse der Gegenwart zu steuern.

Das Unmögliche möglich machen

Oft scheint es, die schweizerische Kriegswirtschaft stehe vor Problemen, die unlösbar seien gleich der Quadratur des Kreises. Nur ein paar Beispiele: im gleichen Augenblicke, da Rohmaterial mehr und mehr mangelt, muß die Kriegswirtschaft den steigenden Ansprüchen der Landesverteidigung genügen und überdies die Versorgung der Zivilbevölkerung sicherstellen — im gleichen Augenblicke, da die Herstellung kostspieliger Ersatzstoffe wichtiger und wichtiger wird, muß sie die Stabilisierung der Preise herbeiführen — im gleichen Augenblicke, da militärische Aufgebote der Wirtschaft wertvolle Arbeitskräfte entziehen, muß sie die einheimische Erzeugung aufs höchste steigern.

Die Schwierigkeiten der schweizerischen Kriegswirtschaft vermag bloß zu ermessen, wer sich vor Augen hält, daß jedem kriegswirtschaftlichen Erfordernis ein ebenso schwerwiegendes Hindernis entgegensteht.

Die Kriegswirtschaft ist notwendig, denn sie dient dazu, die Not in unserem Lande zu wenden.

Solange Krieg und Knappheit andauern, muß sie die verfügbaren Kräfte möglichst zweckmäßig einsetzen und die verfügbaren Güter möglichst gerecht verteilen.

Bewahrung und Bewährung

Höchste Bewährungsproben sind dem Schweizervolke in diesem Völkerringen bis dahin erspart geblieben. Gewiß danken wir diese glückliche Fügung vor allem dem Walten einer güten Vorsehung. Aber wir danken es auch der Voraussicht unserer Staatslenkung, die unsere militärische und unsere wirtschaftliche Landesverteidigung beizeiten verstärkt und vervollkommnet hat.

Und nicht zuletzt danken wir diese Bewahrung dem Bürgersinn der Eidgenossen, der in schwierigen Lagen dazu beigetragen hat, die Arglist der Zeit zu meistern.

Ein Wort des Dankes

Die schweizerische Kriegswirtschaft nimmt den Tag ihres vierjährigen Bestehens zum Anlaß, um ihren aufrichtigen Dank allen auszusprechen, die durch tatkräftige Mitarbeit oder opferbereiten Verzicht zur Erleichterung ihrer weitläufigen Aufgaben mitgeholfen haben. Und ganz besonders dankt sie denen, die innerhalb den zeitbedingten Schranken durch Entfaltung ihres Unternehmungsgeistes, ihrer Erfindungsgabe und ihrer schöpferischen Kräfte zur Lösung so vieler Erzeugungs- und Verteilungsprobleme praktisch beigesteuert haben.

Großer Dank gebührt den Kantonen und Gemeinden

Die Ausführung kriegswirtschaftlicher Anordnungen wäre undenkbar ohne die Mitwirkung der kantonalen Zentralstellen für Kriegswirtschaft und der Kriegswirtschaftsstellen in den dreitausend städtischen und ländlichen Gemeinden.

Wir wollen den Schweizer Frauen

den Dank der Kriegswirtschaft aussprechen. Sie haben in Beruf und Haushalt, in Stadt und Land sich eifrig bemüht, an den Problemen mitzuarbeiten. Sie haben ihre Anstrengungen verdoppelt, um trotz der zahlreichen Einschränkungen ihre mannigfachen Pflichten zu erfüllen. Sie lassen Phantasie und Erfindungsgeist walten, um Tag für Tag ein sättigendes, schmackhaftes und abwechslungsreiches Mahl auf den Tisch zu stellen. Sie wollen sich auch die finanziellen Sorgen nicht über den Kopf wachsen lassen, um ihren Teil an den Landessorgen zu tragen.

Schließlich gilt der Dank all den Männern und Frauen, die die zeitbedingten Einschränkungen gelassen und mit der nötigen Dosis überlegenen Humors auf sich genommen haben.

Je länger der Krieg dauert und je schwieriger die Versorgung sich gestaltet, desto straffer müssen knappe Güter bewirtschaftet werden. Für Kantone und Gemeinden, für Haushaltungen, Betriebe und Unternehmungen bedeutet das vermehrte Arbeit und Mühe. **Wer sich ohne Widerstreben den wachsenden Anforderungen unterzieht, trägt bei zur Bewahrung unseres Landes vor Hunger und Not und verdient den Dank der Heimat.**

Aufklärungsdienst der Eidgenössischen Zentralstelle für Kriegswirtschaft

Urner Frauen

Es will oft scheinen, als führten die Anwohner des weltberühmten alten Gotthardweges ein etwas abseitiges und unbeachtetes Leben. So sei einmal etwas von den Urnerinnen vernommen, die im allgemeinen so wenig sichtbar auftreten, es sei denn, daß wir uns an sie im schönen Trachtenzug zur Landsizeit erinnern.

Unsere Urner Mitarbeiterin schreibt:

Als Hauptrepräsentantin der Urnerin bezeichne ich

die Bäuerin

und spreche vorab von der Bergbauernfrau. Der Begriff des Bauernhandwerks im Kanton Uri muß demjenigen des Flach- und Mittellandes gegenüber etwas abgeändert werden. Der Talboden von Flüelen bis Bürglen, Schattdorf, Attinghausen und Erstfeld bildet einen kleinen Raum und verweist den Urner Bauern auf das kärgliche Berghelmwesen, auf Alpwirtschaft, auf Viehzucht und Viehhandel; Getreidebau und Agrarwirtschaft wird nicht betrieben, d. h. heute zwangsmäßig und nur beschränkt. Das Leben der Berglerin ist hart und entbehrungsreich. Naturgewalten bedräuen zur Winters-, Frühlings- und Sommerszeit mit Stürmen, Lawinen, Wildwasser und Rüfen ihre Heimstätte. Ganze Familien sind schon ihre Opfer geworden, und wenn auch der Tod vorbeigung, so sind Schäden und verwüstetes Land auf Jahre hinaus dem Bergbauern ein Hemmschuß, um es wirklich einmal auf einen grünen Zweig zu bringen. Doch tiefe Frömmigkeit, ein starker Gottesglaube, ein zäher Wille und Bedürfnislosigkeit helfen vorwärts, und die Berglerin, die ihrem Mann obendrein Jahr für Jahr ein Kindlein schenkt, werkt unermüdlich, sucht auf ihre Weise zum kargen Verdienst mit Beerensammeln und Pilzverkauf beizusteuern. Früh wird die Kinderschar dazu angehalten, und mir scheint, daß sichtbar der Segen auf der Berglerfamilie ruht, wenn wir auch, an lebensnotwendig erscheinende Dinge gewöhnt, den gänzlichen Mangel dieses Komforts nicht begreifen. Lebhaft ist mir ein Gespräch mit einer Berglerin im Gedächtnis. Eine 3jährige, gesund aussehende kleine Frau. Sie hat 12 Kinder, alle wie die Orgelpfeifen, mit runden Köpfchen, roten Wangen und mit lustigen dunklen Augen. „Wir sind glücklich," erklärt sie, „wenn wir nur gesund bleiben, und ich habe einen guten Mann, was will ich mehr."

Oft wird der Vorwurf erhoben, daß das Nähen, Flicken und Stricken im Argen liege. Das ist erklärlich und entschuldbar. Man stelle sich vor: Die Schulen in den Bergtälern sind Halbjahresschulen. Der Schulweg für die Kinder beträgt 2—3 Stunden und muß in der Hauptsache zur Winterszeit gegangen werden, denn der Sommer ist schulfrei. Mit Rücksicht auf den gefährlichen, beschwerlichen und langen Weg kommt nur die Halbtagsschule in Frage. Ermüdet, durchnäßt, oft mit ungenügendem Schuhwerk bekleidet, langen die Kinder an und kehren mittags nach Hause zurück. Was Wunder, wenn praktisch Handarbeiten und Fertigkeiten nicht in genügendem Maße gelernt werden! Lehrerinnen spenden den Dorfbewohnern volles Lob, denn es seien große Fortschritte gemacht worden. Uebrigens wird nun der Sache volle Aufmerksamkeit zugewendet.

Die Bäuerin im Talboden ist den modernen Neuerungen und Fortschritten natürlich näher gerückt. In den letzten Jahrzehnten hat sich in der Bewirtschaftung der Heimwesen eine merkliche Umstellung und Verbesserung gezeigt. Die Melioration des Bodens, genossenschaftliche Organisationen, sorgfältigere Obstpflege, drücken allem den Stempel rationellerer Arbeit auf. Von früh bis spät werkt die Bäuerin, im Haus, auf dem Feld und im Allmendgarten. Das hier gebräuchliche Verhältnis, daß jedes Talheimen noch 1—2 Bergheimet, oder Alpnutzungen oder Anteile hat, bedingen die Wanderschaft mit Kind und Kegel, bergauf und -ab. Die Korporation Uri teilt jeder Urnerfamilie nach Kopfzahl, Allmendland zur Bebauung zu und so ist es nicht selten, daß die Frau 8—12 Gärten nebenbei anpflanzt, zumeist mit Kartoffeln, die in der Urnerfamilie zur Hauptsache auf den Tisch kommen, in Form von „Gummel" (Geschwellten), Bräusi (Rösti), aber auch in der Hauptsache als kräftige, gut zubereitete Suppe. Die mannigfaltigen Gemüsearten zuzubereiten, kommt langsam als neue Errungenschaft hinzu. Als Spezialität figuriert an den Kilbenen das Eintopfgericht, Schaffleisch mit Kabis. Jede Urnerin versteht vortrefflich, Dörrfleisch zu präparieren und die Vorliebe des Urners für rezente Gerichte zu befriedigen.

Durchschnittlich ist die Urnerin eher klein bis mittelgroß, oft auffallend feingliedrig, aber zäh. Es mutet oft erstaunlich an, wie sie all die Strapazen der vielen Geburten und der Arbeit erträgt. Ihr Gesicht ist wohl von Wind und Wetter gegerbt, oft früh gealtert, aber die Züge sind oft von edler Form, streng und gütig zugleich. Das Schächen- und das Meiental weisen oft blonde Leute auf, daneben aber viel dunkel- und kraushaarige. Die Reußtalerin gleicht nicht nur in ihrer Lebenshaltung, sondern auch vielfach in der Kleidung ihrer tessinischen Nachbarin.

Die Trachtenbewegung hat in den Urner Talschaften mehr und mehr Fuß gefaßt und die Freude und das Selbstbewußtsein des Bauernstandes mächtig gehoben. Neu aufgelebt ist auch die Hausweberei.

Noch ein Wort nun zur Frau des Gewerblers und des Handwerkers. Ein alter, hochangesehener Gewerbestand von gutem Ruf weitum ist das Gastgewerbe. Der Paßweg über den St. Gotthard wies vielerlei Herbergen und Gaststätten auf, und wenn alte Gastbücher berühmte Namen und immer wiederkehrende treue Besucher aufweisen, wird dies nicht zuletzt das Verdienst der Wirtin gewesen sein, in deren Händen ja die Führung der Wirtschaft lag, zumal sich der Eheherr meist nebenbei als Pferdehalter und Amtsperson betätigte. Nicht nur durch diesen Krieg, der alles lahmlegt, sondern auch durch die Wandlungen auf dem Gebiete des Verkehrs hat sich dies geändert. Huf- und Wagenschmiede, Pferdehalterei und Kutscherei, die einst stark vertreten waren und gute Zeiten hatten, sind heute fast zum Verschwinden gebracht.

Die vielfachen Ansprüche an die Geschäfts- und Handwerkersfrau bewältigt die Urnerin als ausdauernde und fleißige Arbeiterin, obwohl vielfach die Doppelbelastung der Frau und Mutter ins Gewicht fällt. Hier wie überall dürfen wir jener stillen Heldinnen des Alltags gedenken, die allein auf sich angewiesen, das Kunstwerk fertig bringen, die Existenz der Familie sicherzustellen, die Kinder zu braven und tüchtigen Menschen großzuziehen und ihnen, neben der totalen geschäftlichen Inanspruchnahme, sorgende und liebende Mutter zu bleiben. Lebhaft und geistig beweglich, kann sich die Urnerin gut an- und umstellen, liebenswürdig und durch gute Formen Umgang pflegen und sich so Freunde gewinnen.

Arm ist unser Land, reich nur an Steinen. Industrielle Unternehmen haben in der Hauptsache in Altdorf Platz und Aufschwung gefunden. — Das Bild der Urnerin wäre aber unvollständig, würde der Gattin des Industriellen und Intellektuellen nicht Erwähnung getan. Wenn ein Land namhafte Söhne hat, dürfen sich im Glanze der Anerkennung auch deren Mütter sonnen. Ihrer Sorge, ihrem Ansporn waren sie unterstellt, und ihres klugen Rates mögen sie später dankbar gedenken. Als Hüterin des schönen alten Heims pflegen sie das von den Vorfahren Uebernommene. Von dieser Wärme des häuslichen Herdes umfangen kehrt der Ehegestrenge zum Heim zurück, die Kinder, so sie flügge geworden und Beruf oder Studium sie entfernt haben, finden sich immer gerne wieder zurück zur Stätte der Jugend, wo tausend liebe Bande sie fesseln.

S. Borer-Epp, Erstfeld.

Was das chinesische Mädchen von der Ehe erwartet

Von Olga Lee, Peking.

Wenn chinesische Eltern sich nach einem Gatten für ihre Tochter umsehen, oder wenn die Tochter selbst die Wahl in ihre eigenen Hände nimmt, wird vor allem nach einem Manne gesucht, der wohlhabend ist oder zum mindesten seiner jungen Frau ein gutes Heim bieten kann; denn sie will eine Familie gründen, was aber nur auf einer finanziell sicheren Grundlage geschehen kann.

Die Braut selbst braucht nicht viel von einer Aussteuer mitzubringen. Hingegen ist der Bräutigam verpflichtet, schon bei der Verlobung mit reichen Geschenken aufzuwarten; denn die Familie des Mädchens will für die sorgfältige Erziehung, die das Mädchen genossen hat, entschädigt sein. Man darf nicht vergessen, daß mit dem Eintritt in die Ehe das Mädchen seiner eigenen Familie verloren geht. Auch wissen wir, daß jeder Chinese, der es nur irgendwie schaffen kann, seine Tochter auf der Universität studieren läßt. So haben die Eltern des Mädchens nur Auslagen mit ihm gehabt, und man kann es ihnen wohl verzeihen, wenn sie auch einmal ihre Unkosten gedeckt sehen möchten.

Die Familie des Bräutigams aber verlangt, daß das Mädchen vor allem keusch, wohlerzogen und stolz sei. Und das ist es auch. Es kennt vollkommen seinen Wert und läßt sich daher nie auf Vertraulichkeiten mit dem andern Geschlecht ein. Wenn z. B. auf der Straßenbahn oder im Autobus ein Mann ihm seinen Platz abtreten möchte, wird das von ihm als ungebührliche Aufdringlichkeit angesehen. Es ignoriert ihn dann vollkommen oder macht einen Heidenlärm (wenn es vom Lande ist), weil es meint, daß er es auf seine Unschuld abgesehen hätte. Eine Chinesin will keine Galanterien. Sie ist so realistisch in ihrer Lebensauffassung, daß sie genau weiß, was für Hintergedanken ein Mann hat, wenn er sich ihr mit schönem Getue nähern will.

Romantische Liebe erwartet nur ein ultramodernes Mädchen in der Ehe, und nur eine ganz Dumme, die nicht ihren eigenen Wert kennt, wird in eine Liebesehe einwilligen.

Wenn man einmal verheiratet ist, kommen Kinder, wie sie eben wollen. Geburtskontrolle wird als zu teuer oder zu umständlich angesehen. Abortiv aber nimmt man doch zu Hilfe. Dazu kauft man sich Getränke oder Pillen, die in Zeitungen angekündet werden, oder man geht zu einem deutschen oder japanischen Arzt. Frauen, die nicht mehr Kinder haben wollen, lassen sich auch sterilisieren. Ein erwachsenes Mädchen ist über solche Dinge gut unterrichtet, weil der Geschlechtsakt und was damit zusammenhängt, immer ganz offen und ohne Ziererei unter Frauen besprochen wird. Vor einem Manne aber stellt sich das Mädchen gänzlich unwissend.

Wenn das Mädchen aus dem Mittelstande in der Ehe immer noch dem Berufe nachgeht, geschieht das aus Interesse an der Arbeit. Es fällt ihm aber nicht ein, den Gehalt in die Familienkasse zu legen, es behält das Verdiente als Taschengeld.

Was aber erwartet das Mädchen vom Ehemann selbst? Wie soll er aussehen? Er darf nicht zu groß sein und nicht zu dünn, doch aber schlank, muß glatte, feine Haut besitzen und womöglich weiß sein. Ein rundliches Gesicht ist schön. Er darf keine Körperhaare haben; denn solches besitzen nur die Barbaren. Die Zähne sind selbstverständlich tadellos. — Unter Studenten ist es jetzt auch Mode geworden, daß der junge Mann seine Freundin ins Theater, Kino

Das Haus für

gediegene Wäsche

und ganze

Ausstattungen

und

modische Neuheiten

für Sie und Er

MÜLLER & Sommerau

THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

oder zum Essen einlädt. Für seine Auslagen bekommt er keinen Dank. Es soll ihm genügen, daß sich das Mädchen zur Annahme seiner Gaben herbeigelassen hat. Solche Kleinigkeiten können nie mit ihrem Wert verglichen werden.

Ein Chinese erwartet kaum von seiner Frau Liebe und Güte; das kann ihm seine Mutter geben. Aber er wünscht sich eine Frau, die Würde hat, intelligent und schlau ist, und seinen Eltern eine höfliche Schwiegertochter wie auch seinen Kindern eine gute Mutter wird. Sie erwartet ein Heim, und er hofft auf jemanden, der sein Heim ehren kann.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Klubabend am Mittwoch, 27. Oktober, 20 Uhr, im Metropol. Kurzberichte: Das Frauenblatt (E. Fischer-Allioth); Rund um die Nationalratswahlen (M. Widmer-Theil). Landläufige Einwände gegen das Frauenstimmrecht, und was ich darauf antworte (M. Carena; M. Giger).

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, Montag, 25. Oktober, 17 Uhr. Musiksektion: Konzert von Edith Locher-Niederer, Violine; S. Haefelin, Klavier. Werke von Corelli, Sonate op. 5: Beethoven-Sonate op. 23; Haefelin, Nr. 2, c-moll. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Zürcher Frauenzentrale Mittwoch, 27. Oktober, 14.30 Uhr, Schanzengraben 29: Delegiertenversammlung; Referate über „Die Lage unserer minderbemittelten Bevölkerung am Anfang des 5. Kriegswinters." (Dr. F. Gmür, Bern; Frl. L. Schmid, Schw. A. Pflüger, Zürich.)

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elsi Kuhn-Spiller, Kilchberg, (Zürich).

Wo kauft die Frau in Zürich?

Radio Wir beraten u. bedienen Sie gewissenhaft
Baumann, Koelliker
& Co. A.-G., Sihlstrasse 37, Tel. 33733, Zürich

Kunsthandlung
E. BURKHALTER & CO.
ZÜRICH 1 ST. PETERSTR. 1
Antike Möbel
Kleinmöbel · Spiegel · Gemälde · Stiche
Einrahmungen

JERSEY TURBANE Fr. 20.—
braun, marine, schwarz
Jucker - Petitpierre
am Paradeplatz

Trotz Kohlenmangel nicht frieren!

Extrawarme **Finken** mit echtem **Schafpelz-**Futter von Fr. **26.80** an

Größte Auswahl

Gewissenhafte, fachmännische Bedienung

Spezial Schuh-Haus **Weibel** Zürich 1 Storchengasse 6

Zoller Bahnhofstr. 35, Zürich 1
Telephon 37240 Postcheckkonto VIII 26185
Wolle in größter Auswahl
Pullover Gilleover, Robes, handgestrickt – Pariser, Wiener und eigene Modelle
Anfertigung nach Maß **Reparaturen**
Reißverschlüsse in allen Farben und Längen von 75 mm an

Immer noch gute **BETTWAREN** in **Steppdecken** jeder Art
Flach-Duvets, Ueberwürfe, Matratzen, Federzeug, Vorhänge,
wie **aufarbeiten** reell, gut
Dampf-Bettfedern-Reinigung
FRAU BECHSTEDT-BRUNGGER,
Freyastraße 11, Zürich 4, Tel. 5 21 58
Filiale Wartstr. 21, b. Theodosianum, Zürich 7, Tel. 2 76 50

Der Schweizerische Frauenkalender und Jahrbuch der Schweizerfrauen 1944

herausgegeben von Clara Büttiker in Verbindung mit dem Bund Schweizerischer Frauenvereine ist im Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau erschienen.

Das schöne Jahrbuch, von Frauen für die Frauen geschaffen, sollte jede Schweizerin besitzen.

Für Fr. 3.60 + –.14 Wust in den Buchhandlungen erhältlich

Vorsteherinnenschule

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.
Alter: 25–35 Jahre
Dauer des Kurses. Im 1. Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes.
Im 2. Jahr weitere Ausbildung als Gehilfin.
Beginn des Kurses: Frühjahr 1944

Prospekte mit näheren Bedingungen durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gotthardstraße 21, Zürich 2

Heimverdienst mit einer DUBIED-Strickmaschine zu 715.–, 1155.– oder 1280.—. Anlernen inbegriffen. Auf Wunsch Teilzahlung. Verlang. Sie Gratisprosp. No. 50 bei Ed. Dubied & Cie. A.-G., Neuchâtel, Filiale Zürich, Bessnerallee 34

Fenster und Türen **abdichten** mit **fermetal**
Erstklassiges Schweizer Fabrikat
Fermetal AG. für Metalldichtungen
Zürich, Sihlstrasse 43, Tel. 39.025

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte **Löwenstr. 56** Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Agis

Tafelgetränke aus Fruchtsaft u. Mineralwasser

Obst-Essig würzig, mild, aromatisch

Salat-Sauce hilft bis 75% Oel sparen garantiert naturrein

. . . bis heute über 51.000.000 Fl.
„Agis" J. Stössel, Zürich

Für die Hausfrau geschaffen....

MELA Die ideale, transportable Waschmaschine mit der großen Saug-Glocke bietet nur Vorteile und wäscht schonender.

MELA in 7 Ausführungen für Hand- und mechanischen Antrieb, ohne besondere Installation überall verwendbar, geeignet für jede Art, auch feinste Gewebe.

MELA **Waschmaschinen AG.** Stampfenbachstr. 147, **Zürich 6**
Broschüre Nr. 25 Prospekt, Auskunft Telephon 6 34 87

Die Schweizerfrau im FHD

Sonderseite zur Jubiläumsnummer des Schweizer Frauenblatt • 22. Oktober 1943

Was der FHD geworden ist und noch werden soll

„Die Mitarbeit der Frau in der Armee hat sich durchaus bewährt und ist nicht mehr zu entbehren".

Im Winter 1939/40 konnte man auch bei uns immer wieder von den großartigen Leistungen der finnischen „Lottas" hören, die im Kampfe ihres Landes gegen die Uebermacht des russischen Heeres im Rahmen der Armee eingesetzt wurden. Dadurch erwachte auch bei uns der Gedanke, ob nicht die Schweizerfrau zu gewissen Dienstleistungen herangezogen werden könnte, um auf diese Art Soldaten für die immer zahlreicheren Aufgaben unserer Landesverteidigung zu gewinnen, oder um Soldaten zu ersetzen und der Armeeleitung dadurch zu ermöglichen, vermehrte Urlaube zu gewähren und so Stokkungen in privaten Betrieben und in der Industrie zu vermeiden.

Es waren die initiativen Vertreterinnen unserer im ganzen Lande zahlreich vorhandenen Frauenorganisationen, die an die Armeeleitung gelangten und den Wunsch, es möchte eine einheitliche Organisation des weiblichen HD geschaffen werden, mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck brachten. So wurde der militärische Frauenhilfsdienst (milit. FHD) im Frühjahr 1940 auf Befehl unseres Generals geschaffen, um möglichst alle Soldaten, die in der Handhabung irgend einer Waffe ausgebildet wurden, auch ihrer Ausbildung gemäß, d. h. als Kämpfer, verwenden zu können. Zahlreiche Verrichtungen und Funktionen, die bis anhin in den vielen Bureaux der höheren Stäbe und in Einheiten hinter der Front von Soldaten ausgeführt werden mußten, und die von Frauen ebensogut oder vielleicht noch besser ausgeführt werden können, sollten weiblichen Soldaten, den FHD, übertragen werden. Die FHD soll also nicht kämpfen, sondern überall, wo dies in der Armee durch die Frau möglich ist, helfen. Dadurch werden Tausende von Soldaten für die Front frei, und so erfährt die Kampfkraft unserer Armee durch die Mitarbeit der Frau eine ganz wesentliche Stärkung.

Die ersten Aufrufe zur freiwilligen Meldung zum FHD fielen in eine für diese neue Organisation recht günstige Zeit. In den ernsten und bangen Maitagen des Jahres 1940 meldeten sich Tausende von Frauen und Töchtern in entflammter Opferbereitschaft zum militärischen FHD und stellten sich so unserem Lande und seiner Armee zur Verfügung.

Oberstdivisionär v. Muralt, der erste Chef der Sektion FHD, hat es in seiner taktvollen Art ausgezeichnet verstanden, die Frauen für diese neue Aufgabe zu begeistern; er fand die richtigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, klärte die wichtigsten Probleme so ab, daß in kürzester Zeit eine grundlegende Organisation geschaffen war, die heute in der Armee nicht mehr wegzudenken ist.

In zweiwöchentlichen Einführungskursen wurden die Frauen auf ihre militärische Arbeit vorbereitet, und nach kurzer Zeit fand man die ersten FHD als Späherinnen auf Flieger-Beobachtungsposten, als Telephonistinnen in Auswertungs- oder Telephonzentralen, als Sekretärinnen in den Bureaux der höheren Stäbe, als Samariterinnen oder Pflegerinnen in einer MSA, als Rotkreuzfahrerinnen in den Sanitätskolonnen, als Näherinnen in einer Flickstube, als Köchinnen in einer Truppenküche, als Betreuerinnen von Brieftauben oder Kriegshunden, als Helferinnen in den Feldpostbureaux, als Fürsorgerinnen, als Soldatenmütter und als Gehilfinnen für den Hausdienst in vielen militärischen Anstalten.

Wie bewährten sich nun diese weiblichen Soldaten?

Durch die große Zahl der Meldungen in den Jahren 1940 und 1941 war es leider unmöglich, bei den durchgeführten Musterungen alle Anmeldungen gründlich zu prüfen. So sind leider Elemente in den FHD aufgenommen worden, die später durch ihre schlechte Haltung dem ganzen FHD schwer geschadet haben. Leider haben auch viele Offiziere und Unteroffiziere nicht recht begreifen wollen, daß FHDs wie Soldaten zu behandeln sind und deshalb genau die gleichen Rechte und Pflichten haben wie ihre männlichen Kameraden. Sie unterstehen militärischer Disziplin und Ordnung. Nachdem eine große Zahl unerwünschter Elemente ausgemustert worden ist, und da heute die überwiegende Mehrzahl der Offiziere und Unteroffiziere die richtige militärische Einstellung gegenüber dem FHD. gefunden haben, sind diese Schwierigkeiten überwunden. Die Musterungen der beiden letzten Jahre haben durch sorgfältige Auswahl ein qualitativ recht gutes Resultat ergeben, dagegen ist es quantitativ ganz ungenügend.

Wenn wir bedenken, daß jährlich zirka 3000 FHD wegen Verheiratung und Erfüllung der Mutterpflichten aus dem FHD entlassen oder von jeglicher Dienstleistung dispensiert werden müssen, so ergibt sich daraus, daß der jährliche Zuwachs neuer FHD mindestens ebensogroß, also zirka

3000 sein sollte.

Die Musterungen der beiden letzten Jahre haben uns aber nur einen Zuwachs von einigen Hundert FHD ergeben. Die Sektion FHD ist darum heute in der unangenehmen Lage, vielen Anforderungen von Stäben um Abkommandierung von FHD nicht entsprechen zu können. Der Umstand, daß die kriegerischen Ereignisse während längerer Zeit weit weg von unseren Landesgrenzen sich abspielten, genügte zur Auffassung, eine Dienstleistung als FHD sei nicht mehr notwendig. Die jüngsten Ereignisse haben mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß sich die militärpolitische Lage der Schweiz sehr rasch ändern kann, und daß wir deshalb die Pflicht haben, genügend Hilfskräfte für Dienstleistungen bereit zu halten. Während der Luftschutz das Rekrutierungsrecht besitzt und auch für den Landdienst eine Pflicht besteht, ist leider der FHD immer noch auf die Freiwilligkeit angewiesen. Dies erschwert der Sektion FHD die organisatorische Arbeit in hohem Maße. Es fehlen namentlich adm. FHD und Verbindungs-FHD. Dazu eignen sich in erster Linie die vielen Absolventinnen der Handelsschulen und kaufmännischer Kurse. Diese sind heute in allen möglichen Bureaux voll beschäftigt und haben deshalb die größten Schwierigkeiten, von ihren Arbeitgebern die Bewilligung zur Dienstleistung zu erhalten. Es kommt leider immer wieder vor, daß Arbeitgeber mit der Entlassung drohen, wenn eine flotte und vaterländisch gesinnte Tochter sich dem FHD zur Verfügung stellen möchte. Trotzdem einmal zirka 20,000 FHD in die Armee eingereiht waren, geht dieser Bestand jährlich in erschreckender Weise zurück. Die kürzlich erfolgten vermehrten Truppenaufgebote und die Errichtung vieler neuer Lager für Internierte und Flüchtlinge haben die Sektion FHD vor eine fast unlösbare Aufgabe gestellt.

Die Notwendigkeit, FHD als Helferinnen für diese verschiedenen Tätigkeiten zur Verfügung zu stellen, ist uns absolut klar. Leider kann die Sektion diesen Anforderungen nicht oder nur teilweise entsprechen, denn der Zuwachs an neuen FHD war während der beiden letzten Jahre gänzlich ungenügend. Vorläufig besitzen wir noch nicht das Recht, gleich dem Luftschutz, geeignete Kräfte, Töchter und Frauen zum FHD zu rekrutieren. Bei einem solchen Aufgebot von Frauen würde es sich nicht um eine allgemeine Wehrpflicht der Frauen handeln, sondern es sollte der Sektion FHD nur das zugebilligt werden, was dem Luftschutz zum Aufbau seiner Organisation von allem Anfang an zur Verfügung stand: Das Rekrutierungsrecht. Bis unsere oberste Landesbehörde dies verfügt hat, ist die Werbung zu freiwilligem Beitritt zum FHD eine

zwingende Notwendigkeit.

Die Mitarbeit der Frau in der Armee hat sich durchaus bewährt und ist nicht mehr zu entbehren. Es ist darum vaterländische Pflicht jeder gesunden, intelligenten und charakterfesten Frau, sich dem Lande als FHD zur Verfügung zu stellen.

Nachdem der Werdegang des FHD und das heute dringendste Problem eines tüchtigen Nachwuchses neuer FHD kurz dargelegt wurden, sollen auch noch einige

Aufgaben der Zukunft

beleuchtet werden. Solange der schreckliche Krieg noch andauert, sind je nach Umfang der aufgebotenen Truppen immer eine große Zahl FHD (1500 bis 3000) im Dienst. Der neue Zustrom von Internierten und Flüchtlingen bedingt die Einrichtung zahlreicher neuer Lager, für die tüchtige FHD als Fürsorgerinnen zur Verfügung stehen sollten. Die Arbeit in diesen Lagern ist für die FHD besonders schwer, es sollten dazu nur ganz tüchtige und reife Persönlichkeiten kommandiert werden müssen. Es ist sehr wohl möglich, daß durch die Kinderhilfe, durch Verwundetentransporte und Gefangenenaustausch dem FHD in nächster Zeit neue Aufgaben erwachsen können. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist aber das Problem der Nachkriegsorganisation. Sicher ist auch nach diesem Krieg mit einer kriegsmüden und darum militärfeindlichen Stimmung zu rechnen. Dieser Stimmung sind in erster Linie jene Organisationen ausgesetzt, die aus der Augenblicksnot des Krieges entstanden sind, und die nicht auf die Tradition des Heeres zurückblicken können. Eine solche Organisation ist der FHD. Der Frauenhilfsdienst wird nur über den Krieg hinaus beibehalten werden können, wenn er sich der drei Elemente bewußt bleibt, die in seinem Namen glücklich verbunden sind: Frauen - Hilfs - Dienst. Wir dürfen dabei nie vergessen, daß es sich um Frauen handelt, daß es ein Hilfsdienst ist an den Soldaten und am Land, und daß über allem derjenige Geist vorherrscht, in dem sich das Frauliche und das Soldatische begegnen: der Geist des Dienens. Ein so verstandener Frauenhilfsdienst wird, das hoffen wir alle, als wertvoller Gewinn dieses unseligen Krieges in aller Zukunft Bestand haben können.

Der Chef der Sektion FHD:
Vaterlaus, Oberst.

Ein Tag unterwegs

Eine FHD-Inspektorin erzählt:

Den Fahrplan habe ich am Abend vorher studiert. Ich muß zu hinterst im Tal anfangen, denn, wenn ich an einem Ort nicht zur vorgesehenen Zeit fortkomme, keine Verbindung habe, so marschiert man bergabwärts leichter und rascher wie aufwärts. - Die administrative FHD. der mein erster Besuch gilt, arbeitet als einzige FHD bei einem Detachement. Wie wird sie sein? Es ist für ein junges Mädchen nicht immer leicht, sich so zu behaupten, wie wir es gerne möchten. — An der Art, wie mir die Soldaten den Weg weisen und mich freundlich fragen: „Wollen Sie unsere FHD besuchen?", weiß ich sofort, daß es hier sicher gut geht. Auf dem Bureau herrscht Betrieb; eine junge, frische FHD kommt mir freudig entgegen. — Wir machen gerne von der Erlaubnis Gebrauch, uns im Freien auszusprechen. Meine junge Kameradin hat einen guten Dienst, auch einen strengen, aber das ist ihr gerade recht. Sie wird ganz als Soldat behandelt, und darauf ist sie sehr stolz. Sie ist hier in diesem Dienst eigentlich zum ersten Male in ihrem Leben mit Menschen aus ganz andern Kreisen, mit ganz andern Lebensauffassungen zusammengekommen, und sie setzt sich tapfer mit all dem Neuen auseinander. Mein vorgesehener Zug ist schon längst talwärts gefahren, es gab so viel zu besprechen. Schließlich muß ich noch ihr sehr bescheidenes, aber blitzsauberes Zimmerchen ansehen. — Beim Abmelden frägt mich der Kommandant, ob wir ihm nicht noch etliche solche FHD, wenigstens regelmäßig zum Ablösen, hätten. Wie gerne wüßte ich da oben, vor allem über den Winter, zwei Kameradinnen! Aber woher nehmen? Wir wissen ja kaum, wie wir für Ablösung sorgen sollen.

Eine Station früher, als ich eigentlich aussteigen wollte, sehe ich drei FHD am Bahnhof. — Ich habe Glück gehabt, sie haben einen Auftrag erhalten, der sie auswärts führte. Wir können ein gutes Stück Weg zusammengehen und die Zeit vergeht rasch mit Frage und Antwort. Die Kameradinnen, die ich hier antreffe, arbeiten am Fernschreiber. Sie haben einen strengen, verantwortungsvollen, aber geregelten Dienst, sie arbeiten den ganzen Tag bei künstlichem Licht. Die Gruppenleiterin hat Mühe gehabt, Zimmer in der Nähe der Arbeitsstätte zu finden, denn die FHD sollen nach dem Spätdienst keinen zu weiten Weg mehr machen müssen. Die FHD am Fernschreiber erfüllen eine wichtige Aufgabe, sie machen die Pioniere frei für die Arbeit auf der Strecke.

Es geht weiter, denn nicht alle FHD, die zu dieser Einheit abkommandiert sind, arbeiten hier. Wir haben bis zum nächsten Standort eine gute halbe Stunde zu gehen. Hier arbeiten die FHD als Büroordonnanzen. Der Kommandant ist im großen und ganzen mit seinen FHD zufrieden; er hält sie ganz wie die Soldaten, und mit ganz wenig Ausnahmen sind die FHD stolz, genau wie ihre männlichen Kameraden gehalten zu werden. Das Verhältnis zwischen Soldaten und FHD ist ein sehr gutes. Nur zwei FHD finden den Dienst zu militärisch; es sind dieselben, die ohne Rucksack, aber dafür mit großen Koffern eingerückt sind. „Aber eines möchte ich einmal wissen, warum bekomme ich nie die Anzahl FHD, die ich anfordere?" meint der Kommandant zum Schluß. Wie würde dies auf der ganzen Linie die Arbeit erleichtern, wenn wir über die notwendige Anzahl FHD verfügen könnten!

Ein Wagen muß in das übernächste Dorf fahren und nimmt mich mit. Dies Angebot erlaubt mir, noch einen weitern Besuch zu machen. Zuerst finde ich weder Kommando noch Küche, aber zuletzt habe ich mich glücklich durchgefragt. — Eine schmale, lange Küche, sehr dunkel. Am Kessel steht FHD Küchenchef X eifrig am Rühren. Sie besteht ihre Feuerprobe. Der Chef ist auf Urlaub, und sie trägt zum ersten Male für einige Tage die ganze Verantwortung. Sie hat aber „nur" für 50 Mann zu kochen. Am ersten Tag sei es ihr schon etwas bange gewesen; aber da ihr alles geraten sei, habe sie Zuversicht gewonnen. Die Arbeit macht ihr große Freude, und sie sagt mir strahlend, daß sie in keiner andern Kategorie ihren Dienst leisten möchte; es könne kein Dienst dankbarer sein, als gerade der Kochdienst. Dieser FHD-Küchenchef ist im Zivilberuf nicht etwa Hausangestellte, von denen es immer heißt, daß der FHD sie ihrem Beruf entfremde, sondern sie arbeitet in einem großen Geschäft.

Auf der Heimfahrt mache ich unwillkürlich die Tagesbilanz. Sie ist absolut positiv. Zwei nicht feldmarschmäßig eingerückte FHD, die sich auch sonst nicht durch eine gute Dienstauffassung auszeichnen; aber daneben wie viel tapfere Arbeit, wie viel Einsatzbereitschaft und wie viel gutes Wollen!

Kaderkurs

Der Kaderkurs FHD zur Ausbildung von Gruppenleiterinnen für den Aktivdienst und die Arbeit in den Verbänden vereinigten zum erstenmal FHD aller Gattungen, also auch der Kat. 10, Sanität und Rotkreuz-Fahrerinnen, zur gemeinsamen Arbeit.

Aussprachen in Gruppen dienten dazu, die im Aktivdienst gemachten Erfahrungen auszutauschen und gemeinsam die Hauptpunkte der so vielseitigen und verantwortungsvollen Arbeit einer Gruppenleiterin festzulegen. Die Einrichtung von Kantonnementen, die Gestaltung der Freizeit, der Weiterbildung der FHD im Dienst, Fragen der Disziplin, der Ausrüstung und anderes mehr boten reichhaltigen Stoff zu Diskussionen. Ein Nachtalarm, der die einzelnen Gruppen zu verschiedenen Punkten führte, wurde durchgeführt. Turnen und Sport kamen auch zu ihrem Recht. Verschiedene Referate, so zum Beispiel über Staatskunde, Wehrpsychologie, bereicherten das Programm, und der Chef der Sektion FHD führte die Kursteilnehmerinnen in den neuen Dienstbefehl und das neue Ausrüstungs- und Bekleidungsreglement ein.

Der Kurs nahm einen sehr erfreulichen Verlauf und brachte allen Teilnehmerinnen reichen Gewinn. Wenn wir FHD auf diesem herrlichen Flecken Erde zusammenkommen, so ist das jedes Mal aufs neue ein Erlebnis. Sicher aber haben wir noch nie die Heimat bewußter und dankbarer erlebt als dieses Mal, am Ende des vierten Kriegsjahres.

L. T.

Küchen-Chef FHD

Schon lange haben FHD der Kat. 29 selbständig für kleinere und oft auch größere Detachemente gekocht. Um denjenigen FHD, die sich in der Arbeit bewährt haben, die Möglichkeit zu bieten, sich weiter auszubilden, sich auch das theoretische Rüstzeug, das für die Erfüllung dieser Aufgabe unerläßlich ist, anzueignen, wurden sie zu einem

Chef-Köchinnen-Kurs

aufgeboten.

Der Kurs stellte an die Teilnehmerinnen große Anforderungen. Alle wesentlichen Fragen, die mit der Truppenverpflegung zusammenhängen, wurden besprochen. Die angehende Chef-Köchin mußte Auskunft geben können, warum sie gerade dieses und jenes verpflege, sie mußte Bescheid wissen über „Zwangsfassungen", Rückschub usw. Manche Kursteilnehmerin war sicher erstaunt über den Umfang des theoretischen Stoffes, den es zu bewältigen galt.

In der praktischen Arbeit wurden die Teilnehmer eines andern Kurses verpflegt. Auch im Freien mußten Kochstellen errichtet werden. Die FHD mußte die Feuerstelle bestimmen und es auch belegen können, warum sie gerade diese und keine andere ausgesucht habe.

Der körperlichen Ertüchtigung wurde volle Aufmerksamkeit geschenkt, denn an die FHD Chef-Köchin werden auch große Anforderungen gestellt im Durchhalten und im Ertragen von Strapazen, vor allem im Hinblick auf den Ernstfall. Die Soldatenschule (d. h. Uebungen im „Drill", Red.) wurde ebenfalls nicht vernachlässigt und mit vollem Recht.

Aus Frauenkreisen taucht immer wieder die Frage auf, ob denn die Soldatenschule für uns FHD wirklich notwendig sei. Je größer meine Diensterfahrung ist, je mehr sehe ich ein, wie wichtig es ist, daß die FHD mit den militärischen Umgangsformen vertraut ist. Eine FHD Chef-Köchin wird noch so gut kochen können, sie kann sich trotzdem nicht durchsetzen, wenn sie eine militärische Meldung nicht ebenso korrekt abnehmen wie abgeben kann. — Die Beobachtung der militärischen Umgangsformen wird leider noch sehr oft vernachlässigt, und doch „neutralisiert" sich die FHD im Aktiv-Dienst mit nichts mehr, als gerade mit dem Einhalten dieser Formen. Sie prägen aus der Frau den weiblichen Soldaten, die FHD, wie wir sie verstanden haben möchten.

A.

Bäuerinnenhilfe 1943

Wir haben die Eidgen. Zentralstelle für Bäuerinnenhilfe Bern gebeten, unsere Leserinnen über die nun abgeschlossenen Aktionen dieses Sommers zu orientieren. Sie schreibt uns:

Die beängstigende Entwicklung der Versorgungslage unseres Kontinentes, von der auch die Schweiz nicht unberührt bleibt, erforderte für die Anbauperiode 1943 eine über das bisherige Maß hinausgehende außerordentliche Anstrengung der Landwirtschaft und deshalb auch eine bedeutend stärkere Zuführung von zusätzlichen Arbeitskräften.

Durch den Bundesratsbeschluß vom 25. Januar 1943 über den Einsatz von Arbeitsgruppen und Arbeitslagern in der Landwirtschaft erfuhr die Bäuerinnenhilfe eine wertvolle Erweiterung und Ergänzung. War bisher der Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft hauptsächlich in Form von Einzelvermittlungen durchgeführt worden, so wurde nun durch die Einführung des gruppenweisen Einsatzes die Möglichkeit geschaffen, den Anforderungen der Mehranbauetappe des laufenden Jahres gerecht zu werden.

Der Gruppeneinsatz

begegnete zuerst zwar einem starken Mißtrauen fast aller Kreise. Die Bäuerinnen vor allem fürchteten, daß sie an den von der Gruppe vermittelten Helferinnen wegen der begrenzten Arbeitszeit (von morgens 7 Uhr bis abends 8 Uhr) keine rechte Hilfe hätten. Trotz dieser und zahlreicher anderer Bedenken wurden doch, nachdem sich die ersten landwirtschaftlichen Arbeitsgruppen für Frauen bewährt hatten, von vielen Gemeinden Gruppen verlangt, so daß

98 Gruppen

in den verschiedensten Gemeinden der deutschen und der welschen Schweiz eingerichtet werden konnten. Groß war vor allem der Bedarf an landwirtschaftlichen Arbeitsgruppen im Kanton Bern (28), wo sich der Gedanke des gruppenweisen Einsatzes bereits im Laufe der beiden letzten Jahre durchgesetzt, und wo 1942 bereits 17 Mädchengruppen gearbeitet hatten, ferner in den Kantonen St. Gallen und Thurgau. Im Kanton St. Gallen konnten 15, im Kanton Thurgau 12 Gruppen eingerichtet werden, obwohl in diesen beiden Kantonen bisher keine Gruppen bestanden hatten. Im ganzen sind bis zum 15. August in allen Gruppen für Frauen ungefähr 110,000 Arbeitstage geleistet worden.

In einer landwirtschaftlichen Arbeitsgruppe werden 10—30 Helferinnen zusammengefaßt, die vom einer dazu ausgebildeten Leiterin betreut werden. Die Helferinnen schlafen gemeinsam in einem Lokal, das ihnen von der Gemeinde zur Verfügung gestellt wird; sie arbeiten tagsüber in den landwirtschaftlichen Betrieben der Umgebung, wo sie auch die Mahlzeiten einnehmen, und kehren erst abends ins Lager zurück.

Der gruppenweise Einsatz zeigt für Jugendliche große Vorteile. Die Arbeitszeit ist begrenzt und Ueberanstrengungen, wie sie letztes Jahr nicht selten vorgekommen sind, können so vermieden werden. Die Ueberwachung der Arbeitsverhältnisse durch die Leiterin erweist sich als äußerst günstig; oft können Mißverständnisse durch das rasche Eingreifen der Leiterin aufgeklärt oder Mißstände durch einen Wechsel behoben werden. Die Bäuerinnen haben ihr Mißtrauen den Gruppen gegenüber schnell verloren. Daß man sich um die Jugendlichen nach der Arbeitszeit nicht mehr kümmern muß, daß man nicht dafür verantwortlich ist, was die Helferinnen am Sonntagnachmittag tun, daß man sich bei allen Schwierigkeiten an die Leiterin wenden kann, all das sind Vorzüge des Gruppeneinsatzes. In erster Linie soll er denjenigen Bäuerinnen dienen, die keinen Platz haben, um eine Hilfskraft zu logieren, oder keine Mittel, um eine Hilfe zu bezahlen. Der Gruppeneinsatz hat sich überall da als ein Erfolg erwiesen, wo die Leiterin es versteht, Kontakt mit den Bäuerinnen zu finden und einen guten Geist unter den Helferinnen zu haben. Der Erfolg war dieses Jahr so gut, daß fast überall, wo die Gruppe jetzt ihre Arbeit niederlegen muß, weil die gröbsten Arbeiten vorbei sind, sich Bäuerinnen, Leiterin und Helferinnen trennen mit einem „auf Wiedersehen im nächsten Jahr".

In gleicher Weise hat sich auch der Einsatz einzelner weiblicher Hilfskräfte, sowohl freiwilliger als aufgebotener, einschließlich der Jugendlichen, bei einem bedeutend größeren Ausmaß als in den Vorjahren im großen und ganzen wieder bewährt.

Die gute Stimmung der Oeffentlichkeit dem Anbauwerk gegenüber, das allgemein zunehmende Interesse an der landwirtschaftlichen Produktion kommen den Bestrebungen um die Bäuerinnenhilfe entgegen.

43,000 Helferinnen

Insgesamt wurden vom 1. Januar bis 31. August 1943 rund 43,000 zusätzliche weibliche Arbeitskräfte in der Landwirtschaft eingesetzt. Davon entfallen 19,000 auf Schülerinnen, Studentinnen und andere weibliche Jugendliche von 16 bis 20 Jahren, einschließlich Lehrtöchter. Das Urteil der bäuerlichen Kreise über diese Hilfskräfte darf auch in diesem Jahr wieder als ein durchwegs gutes bezeichnet werden. Es ist weitgehend auf die Erfolge namentlich des Vorjahres zurückzuführen, wenn sich je länger desto mehr landwirtschaftliche Betriebe für die Vermittlung von Hilfskräften anmelden. Die Befürchtung, deren Mitarbeit — insbesondere soweit es sich um jugendliche und studentische Kreise handelt — könnte mehr Last und Umstände als tatsächliche Hilfe bedeuten, ist zwar hier und dort noch vorhanden, sie ist aber doch sehr im Abnehmen begriffen. Die landwirtschaftliche Bevölkerung hat auf Grund der gemachten Erfahrungen erkennen gelernt, daß auch der Städter arbeiten muß und kann, wenn auch unter ganz anderen Voraussetzungen als Bauer und Bäuerin.

Das gilt namentlich auch für die Mithilfe der schulpflichtigen Jugendlichen, die zahlenmäßig immer noch an erster Stelle stehen inbezug auf alle freiwillige Hilfeleistung. Wohl sind diese Jugendlichen keine vollwertigen Arbeitskräfte. Ihr fester Wille zur Mithilfe und ihre Begeisterung für die aufgenommene Arbeit machen aber aus ihnen eine erstaunlich gute Hilfe.

Ein großes Kontingent aller weiblichen Freiwilligen stellen wiederum die Studentinnen. Je länger desto mehr gleicht sich die Zahl der angeforderten Studentinnen mit derjenigen der Studenten aus; sie ist also prozentual bedeutend höher, was als ein abermaliger Beweis dafür gelten mag, wie sehr willige Frauenhände überall benötigt werden. Im Gegensatz zu den Arbeiten der männlichen Hilfskräfte ist die Mitarbeit der Frau an der Seite der Bäuerin oder je nach den Verhältnissen, anstelle der Hausfrau, bei den häuslichen Arbeiten unabhängig von den Wetterverhältnissen und kann sich jederzeit voll entfalten. Gleichermaßen hat sich auch die Praktikantinnenhilfe für überlastete Bäuerinnen in erfreulicher Weise weiterentwickelt und in allen Landesteilen gut eingeführt, dank der vorzüglichen Dienste, die sie vor allem solchen Bäuerinnen leistet, die infolge Krankheit oder Ueberarbeitung gezwungen sind, die Führung ihres Haushaltes vorübergehend fremder Hilfe zu überlassen.

In den seltenen Fällen von weniger oder nicht befriedigenden Vermittlungen fehlt es nicht so sehr an der effektiven Arbeitsleistung der Hilfskräfte, seien sie nun Jugendliche oder Erwachsene, Freiwillige oder Aufgebotene, als vielmehr an der Anpassungsfähigkeit und der richtigen Einstellung zum gegenseitigen Arbeitsverhältnis, sowohl bei Arbeitgebern als bei Arbeitnehmern. Viel konnte in dieser Hinsicht durch eine fortgesetzte Aufklärungstätigkeit erreicht werden. Diese muß unermüdlich weitergeführt werden, um eine allseitig befriedigende Entlastungsaktion zugunsten unserer Bäuerinnen zu erreichen.

Der Flickdienst

Ein weiteres Hauptaugenmerk wurde in diesem Jahr dem Ausbau des Flickdienstes im Rahmen der Bäuerinnenhilfe geschenkt. Es ist eine bekannte Tatsache, daß ganz allgemein die Hilfe durch den Flickdienst von den Bäuerinnen je länger desto mehr begehrt wird. Es hat sich gezeigt, daß vielfach den Bäuerinnen allein schon durch die Flickhilfe genügende Entlastung geboten werden konnte. Eine vermehrte und noch einheitlicher durchgeführte Hilfeleistung durch den Flickdienst wurde daher in diesem Jahr mit allen Mitteln angestrebt. In manchen Gebieten — namentlich auch in der Welschschweiz und in den Urkantonen — hat neuerdings durch die Organisation eines Flickdienstes dank der Mitarbeit hilfsbereiter Frauenkreise Hilfe auch in dieser Form gebracht werden können. Nach Aussagen der bäuerischen Kreise möchte sie nirgends mehr vermißt werden.

Mit den von Jahr zu Jahr wachsenden Anforderungen an die landwirtschaftliche Bevölkerung im Interesse unserer Landesversorgung mehren sich auch die Aufgaben aller im Rahmen der Bäuerinnenhilfe durchgeführten Aktionen. Um ihnen im vollen Umfang gerecht werden zu können, bedürfen sie der Unterstützung aller Kreise, namentlich aller Frauenkreise. Mehr noch als bisher wird auch in Zukunft ihre entschlossene, freudige Mitarbeit notwendig sein.

Im Landdienst

Eine Lagerleiterin erzählt uns nach fünf Monate langer Erfahrung:

Viele von den jungen Schweizern und Schweizerinnen haben dieses Jahr diese harte Arbeit kennen gelernt. In Regen und heißer Sonne haben sie mit dem Bauer und der Bäuerin zusammen gepflanzt und geerntet.

Da rückten unsere Mädchen an mit ihren Köfferchen: Fabrikmädchen, Lehrtöchter und Schülerinnen zwischen 16 und 20 Jahren, bleiche Stadtmeitli, neugierig und arbeitsfreudig die einen, mißtrauisch und widerwillig die andern. Und nun heißt es, vom ersten Augenblick an, diese zusammengewürfelte Schar zu einen, ihnen Mut und Freude zu machen für ihre neue, ungewohnte Tätigkeit.

Nachdem das Lager, das aus einem geräumigen Raum mit Matratzen am Boden, eventuell noch mit einem gemütlichen Aufenthaltsraum daneben, mit ah und oh bezogen worden ist, werden die Mädchen „ihren" Familien zugeteilt. Mit schnellem Blick werden die Tüchtigen und die „Lahmen", die Kindlichen und die „Erwachsenen", sowie die „eventuell Schwierigen" auseinandergehalten und, mit den Bitten der Bäuerinnen im Ohr: „Gälled Sie Fräulein, sie gänd mer dänn eis, wo d'Chind gern hät!" etc., wird so gerecht wie möglich verteilt. — Während dem weiteren Tageslauf, den auch die Leiterin mit Putzen, Waschen, Kinderwickeln oder Umstechen und einigen Schreib- und Rechnungsarbeiten zubringt, wandern ihre Gedanken von einem zum andern, hoffend und bangend, daß es überall gut gehe.

Nicht jede Gruppe war so schwierig wie meine ersten Fabrikmädchen. Gigelnd und fluchend kamen sie an, alle miteinander gerne bereit, jedes „Grüezi"

Besuchen Sie den heimeligen Teeraum in der Altstadt

GIPFELSTUBE

MARKTGASSE 18 ZUERICH

METZGEREI UND WURSTEREI

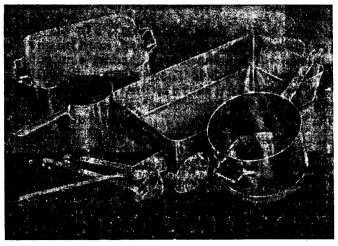
Gebr. Niedermann

Zürich 1, Augustinergasse (Münzplatz)

Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

Seit 30 Jahren

kauft die vorsorgliche Hausfrau für ihre gepflegte Küche alle Kochgeschirre, Küchengeräte und Maschinen in der extra starken Qualität im führenden Spezialhaus



Küchenartikel und Maschinen

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Original Schwabenland

Wenn frische Eier fehlen

dann verlangt die Schweizer Hausfrau bei ihrem Spezierer das vorzügliche

Trockenvollei-Pulver

in Cellophandüten von 100 oder 50 g

mit Gebrauchsanweisung und Rezepten von

CAFÉ SCHUTZMARKE

HANS GIGER BERN

Lebensmittel-Großimport

Gutenbergstraße 3 Telephon 22735

oder „Schuhe abziehen!" zu überhören. Polternd kamen sie am ersten Abend die Treppe hinauf: „Das isch glatt gil!" „Aber en verruckte Chrampf!" „Frötlein, ich ha die ganze Händ voll Blatere!" „Lueg ich au!" sagte ich lachend und streckte ihm zum Trost meine Hände entgegen. „Aber öppis Guets z'ässe hätsgeh!" Speck und Brot, Kartoffelstock mit viel Anke, „Dünne", heiße Milch, drei Spiegeleier auf einmal und das selbstgebackene Brot, all das brachte alle in freudige Begeisterung. Allmählich hellten sich die ergrämten Gesichter auf, und nach und nach fingen sie an, etwas rundlicher und zufriedener zu werden. Sie erlebten, daß es noch etwas anderes gibt außer der Fabrik, dem „Stern", der Straße und den Schlagern, obwohl die Lust, abends im Dorf herum zu schwanzen, groß blieb, und das Verbot, dies zu tun, unbegreiflich und klösterlich vorkam. Trotz allem, sie haben sich gut bewährt und sind abends pünktlich zum Spielen und Singen, Lesen oder Briefeschreiben erschienen und haben bald vor lauter lustig sein ihre „gestohlene Freiheit" verschmerzt.

Es wurde mir nicht immer leicht, zu glauben, daß der Landdienst viel gute erzieherische Wirkung auf jedes einzelne ausübe. Die feste Vorstellung: ich arbeite hier, weil ich muß, weil ich gezwungen wurde, machte manches blind für die Freuden, die freiwilliges Helfen bringen kann.

Sehr beschäftigt hat mich auch die grobe Sprache, mit der diese jungen Mädchen allen ihren Empfindungen und Meinungen spontan Ausdruck gaben. „Sternesöiff, wo isch dänn min Chlütter hie cho!" war ihnen geläufiger als „bitti, wo isch jetzt au min Loh?" Ich war eher erstaunt, als sie nach einiger Zeit den Vorschlag, ein „Fluchkässeli" aufzustellen, sofort in die Tat umsetzten, und von nun an, zwar nicht ihre eigene, aber doch wenigstens der andern Ausdrucksweise streng kontrollierten.

Nett war es immer, wenn sie strahlend heim kamen und erzählten: „Dänked sie Frölein, hüt han ich de ganz Tag glettet, sogar Herrehämper und Aermelschöß, und ha's doch no gar nie gmacht. Aber 's hätsnöd emal öpper gmerkt!" „Und ich ha ganz elei kochet! Deheim lat mich d'Mueter nie, sie seit immer, ich chönis ja doch nöd." Die Freude darüber, daß sie viel mehr können, als sie selbst glaubten, stärkte jedes einzelne in seinem Selbstvertrauen, besonders wenn es etwa hieß: „E so suber isch euseri Stube no gar nie putzt worde!"

Viele meiner Mädchen waren zum ersten Mal von zu Hause fort, und hie und da hatte eines mit dem Heimweh zu kämpfen. „Ich chan eifach nöd ässe, wämmer öpper fröndes zueluegt," erklärte eines noch am dritten Tag. „Heiweh isch gfund", hieß da unser Losungswort. Aber in den meisten Fällen fühlten sich die Mädchen bald zu Hause. Die Einfachheit der Bauern erleichterte manch schwieriges Zusammenleben. Das gemeinsame Arbeiten auf dem Feld war für viele ein Erlebnis. Sie sahen mit eigenen Augen, daß der Großvater, die Eltern, der Knecht und die Kinder fest arbeiten und schwitzen müssen, wenn sie das ganze Jahr hindurch genug essen wollen. Viele erlebten zum ersten Mal, daß sie eine wirkliche Hilfe und der Bauersfrau ein kleiner Kamerad und Teilhaber ihrer Nöte sein konnten. Das größte Lob war es immer, wenn gegen Ende der drei Wochen eines zu mir kam: „Mini Burefrau hetti dänn gern wieder es Meitli, am liebichte n'eis, wie n'ich bin."

Mehr als einmal kam eine Frau noch ein paar Schritte vors Haus: „Sie wüssend gar nöd, wie mir das guet ta hät, die paar Wuche 's Trudi um mich z'ha!" Und eine andere dankte nochmals, daß sie ein so liebes Mädchen bekommen habe. „Es hät nöd nu alles gschwind begriffe und tapser g'hulfe, sondern es hät eus alli so guet verstande. Es hät eim so wohl ta fürs Gmüet."

Für mich war es immer die größte Freude, zu hören, daß Bauersfrau und Mädchen einander verstanden. Leider ging „es" nicht immer. Es fiel einem zum Beispiel auf, daß Erika sich so wenig äußerte, wenn die andern von ihren Erlebnissen erzählten. Nach einigen Fragen, was es heute alles gemacht habe, ob ihm der Rücken auch so weh täte, wie uns allen, oder was es Gutes z'Abig bekommen habe, stellt sich dann heraus, daß es kaum wagte zu essen, da der Bauer letzthin meinte, es verdiene ja nicht einmal das kalte Wasser. (Ein Tadel, den mehr als eines der Mädchen im Laufe dieses Sommers hören mußte, und oft zu Unrecht!) Am nächsten Tag beklagt sich der Bauer dann wirklich über die mangelhafte Leistung: Es kann nicht heuen, es kann nicht kochen, zu diesem ist es nicht geeignet und zu jenem erst recht nicht! Dann muß ich wieder erklären, daß diese Mädchen nicht mit einer Bauerntochter verglichen werden können, sondern, daß es sich nur um eine zusätzliche Hilfe, vor allem für die Bauersfrau handeln könne.

Aber schon am Abend kommt es glückstrahlend heute habe der Bauer gesagt: „Iß nu, so viel d'magsch, chasch no ines ha!" Und nach drei Wochen erzählt es mir auf dem Weg zum Bahnhof: „Dänked Sie, wo n'ich furt bi, händ uf eimal alli müeße schreie, sogar de Chnächt hät Tränę i de n'Auge gha. Und e ganzes Poulet händs mer bei geh!"

Nicht immer ist aus einem schlechten, mißratenen Anfang ein „happy end" zustand gekommen. Wie vielmal mußte man Hedi zum Schaffen ermahnen! Wie vielmal der Bauersfrau ein gutes Wort geben, daß sie es doch noch probiere, daß es vielleicht nichts dafür könne, daß es so schlechte Manieren habe und so ungeschickt sei. Für die Bäuerin war es nicht leicht, alle paar Wochen ein neues Mädchen wieder anzulehren.

Ich machte vielmal die Erfahrung, daß, wenn man den Bäuerinnen zu verstehen gab, daß auch sie eine Aufgabe an den Mädchen haben, und sie diese mit Liebe zu erfüllen suchten, daß dann auch die Hilfe des Mädchens wirklich spürbar wurde.

Das Problem der Gemeinschaft im Lagerbetrieb mußte immer wieder neu gelöst werden. Wie weit sollte die Freiheit gewahrt werden? Wo fing der Zwang an, der so oft als möglich durch irgend etwas Nettes gemildert werden sollte? Welche Spiele brachten alle 15 bis 20jährigen Fabrikmädchen, Verkäuferinnen, Büroli stinnen, Hausangestellten, Seminaristinnen in eine gemeinsame freudige Stimmung?

Da gab es nur eines, immer wieder das gemeinsame Erlebnis des Land-Dienstes und die Aufgabe jedes einzelnen in den Vordergrund stellen, zu spüren, welche Stimmung unterdrückt und welche gefördert werden wollte, probieren, wie weit jedes sich selber überlassen werden konnte, und wann irgend eine Anleitung nötig war, und vor allem wissen, daß das Gelingen jedes einzelnen Tages in Gottes Hand steht.

E. P.

Die thurgauische evangelische Synode und die Theologinnenfrage

Ms. Die thurgauische evangelische Synode nahm in ihrer Herbstversammlung zum dritten Mal Stellung zur Theologinnenfrage. Pfr. Oettli, Matzingen, legte in einem sehr gut fundierten Referate die Gründe dar, die dafür sprechen, daß auch Frauen dazu berufen sein können, das Wort Gottes zu verkünden.

Im Alten Testament weist er auf die Prophetin Hulda und die Richterin Debora hin. Das Neue Testament nennt im Römerbrief und in der Apostelgeschichte die Missionarin Priscilla, die mit ihrem Manne lehrte. Der Referent nahm auch Stellung zu den, von den Gegnern der Theologinnen, d. h. vielleicht der berufstätigen Frauen überhaupt, oft angeführten Stellen im 1. Timotheusbrief Kap. 2, Vers 11 und 12: „Ein Weib lerne in der Stille mit aller Untertänigkeit. Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre ...." und im 1. Korintherbrief Kap. 14, Vers 34/35: „Wie in allen Gemeinden der Heiligen, lasset aber die Weiber schweigen unter der Gemeinde .... Wollen sie aber etwas lernen, so lasset sie daheim ihre Männer fragen. Es steht den Weibern übel an, unter der Gemeinde zu reden." Die Erklärung zu diesen Stellen gibt der 1. Korintherbrief Kap. 11, Vers 2—5: „Ein Weib aber, das da betet oder weissagt mit unbedecktem Haupt, schändet ihr Haupt....". Dieser Vers beweist, daß die beiden vorhergehenden zeit- und ortgebunden sind, d. h. der Apostel verlangte von den Frauen jener Zeit, daß sie sich an die Sitte des Landes hielten, wenn sie vor der Gemeinde redeten.

Zur heutigen Lage ist zu sagen, daß in allen Kantonen Theologinnen Kirchendienst leisten, nur im Thurgau nicht. Im Kanton Waadt besteht das vollständige Pfarramt der Frau. Von der Frauenemanzipation, die in diesem Zusammenhange immer wieder genannt wird, sagt der Referent, sie sei eine Anklage gegen die Kirche, die es zuließ, daß die Frau geringer geachtet wurde. Die Kirchenräte der Kantone Bern, Zürich, St. Gallen und Schaffhausen bestätigen, daß sie mit Theologinnen immer gute Erfahrungen gemacht haben. Wenn im Kanton Bern eine Kirchgemeinde eine Theologin anstellt, können ihr die Amtshandlungen übertragen werden. — Der Kirchenrat des Kantons Basel erlaubt der Frau Seelsorge und Predigt, soweit sie ihrem Eigenwesen angepaßt sind und die Arbeit des Mannes ergänzen.

Mehr wurde ja auch im Thurgau nicht verlangt. Die Synode lehnte die betreffende Motion mit 36 gegen 32 Stimmen ab, immerhin ein Zeichen, daß die Ablehnung nicht mehr so groß ist, und daß mit der Zeit auf ein volles Verständnis gehofft werden darf.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 13.-. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

85 Dir. G. E. Lussy.

VEGETARISCHES RESTAURANT UND KONDITOREI

Hiltl SIHLSTRASSE 26

Behagliche Räume für Nachmittagstee

Vorzügliche Diät- und Rohkostspeisen

Für die kluge Hausfrau

NATURREINES FRUCHTKERNMEHL zellulosefrei **Gelbin** vollständig enthülst DER JOHANNISBROTFRUCHT

In jeder Küche bis heute: Salz und Suppenwürze

Ab heute ebenso wichtig: GEL-BIN

die neue Kochhilfe

zum Gelieren, Binden, Strecken von Fett, Mehl, Trockenei!

Vielseitigste Verwendungsmöglichkeiten. Sehr sparsam im Gebrauch, daher billig. Beutel (40 gr.) Fr. 1.02 inkl. WUST und 5% Rabatt. Jedem Beutel liegt eine genaue Gebrauchsanleitung mit 40 Gratis-Rezepten der Rezept-Kommission des Hausfrauen-Vereins Zürich und Umgebung bei.

Verlangen Sie GEL-BIN in Ihrem Laden.

PROSPEKTE DURCH

NOVAVITA A.G. ZÜRICH

J. LEUTERT • ZÜRICH 1

Schützengasse 7, beim Hauptbahnhof, Tel. 34770

FILIALE BAHNHOF-PLATZ

Fleischverkauf u. Charcuterie

SPEZIALITÄT: Feine Fleisch- und Wurstwaren

Reiseproviant - Konserven - Traiteur-Abteilung

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum Kochen, Braten, Backen

Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon

MANZ & Co.

ZÄHRINGERSTRASSE 24 • ZÜRICH 1

Kolonialwaren

Spezialitäten: Kochfett und Konfitüren

Seit 14 Jahren betreuen wir Administration und Druck des Schweizer Frauenblattes. Unsere Druckerei ist aber auch weithin bekannt für gefällige Akzidenzdrucke, Werke, Bücher und saubere Illustrationsdrucke. Eine reichhaltige Auswahl schöner Schriften bietet die Gewähr, jedem Geschmack zu entsprechen. Holen Sie jederzeit unsern Rat und Offerte ein.

Buchdruckerei Winterthur A. G.

Winterthur Technikumstraße 83 Telephon 22252

Elba

Die Schweizer Batterie-Uhr

Kein Aufziehen mehr!

Zum Aufhängen genügt ein Nagel.

Ohne Stecker, ohne Draht, ohne Montage

Die Elba-Uhr läuft ein ganzes Jahr an einfacher Taschenlampen-Batterie. Sie läßt sich regulieren wie eine gute Taschenuhr.

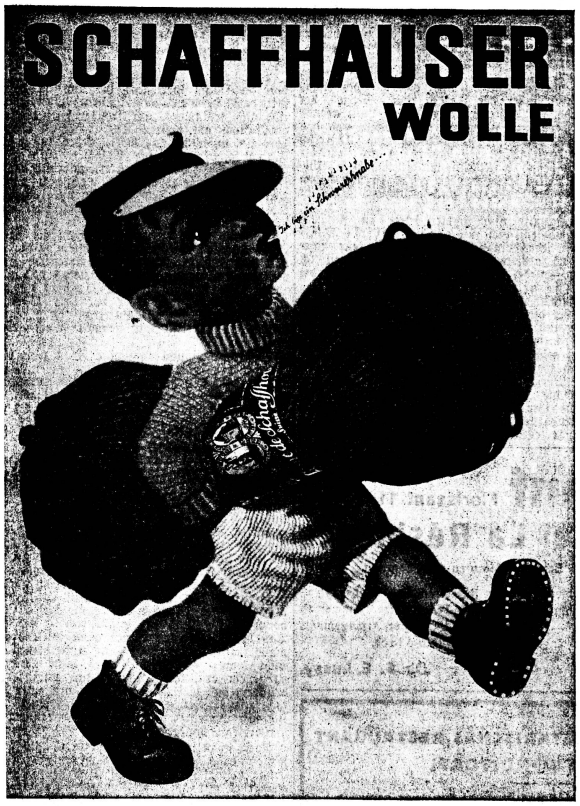
Die gediegene Uhr für Wohnraum und Büro

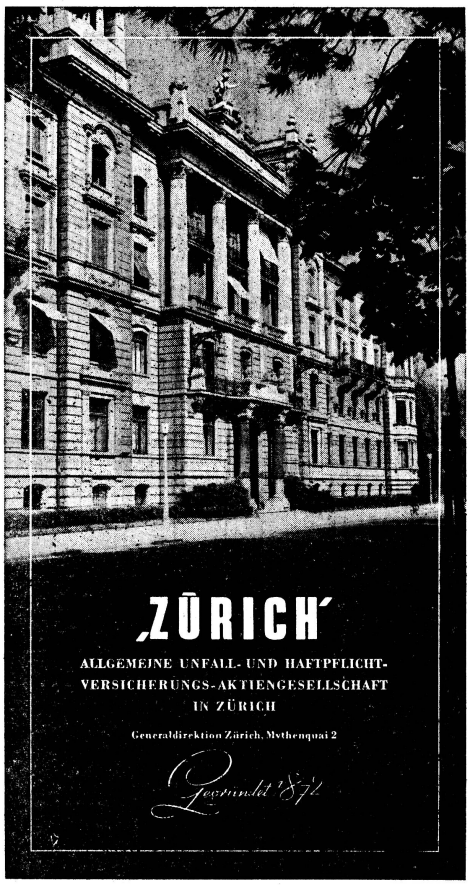
Besichtigen Sie unverbindlich und ohne Kaufzwang die vielen schönen Modelle in meinem Laden beim Hauptbahnhof oder verlangen Sie Gratisprospekt E 40.

J.F. Pfeiffer
ZÜRICH, LÖWENSTR. 61
Tel. 5 16 80

Filialen in Basel und Chur

SCHAFFHAUSER WOLLE





ZÜRICH

ALLGEMEINE UNFALL- UND HAFTPFLICHT-VERSICHERUNGS-AKTIENGESELLSCHAFT IN ZÜRICH

Generaldirektion Zürich, Mythenquai 2

Gegründet 1874

Die Hausfrau liebt zu Eiern Spargeln Fisch Salat

Generalvertrieb für den Verkauf an das Gastgewerbe:

E. OSSWALD, ZURICH 7

Kreuzplatz 16 Colonialwaren en gros Tel. 2 73 15